Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 157 (1989)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

44/1989 157. Jahr 2. November

Die eine Schöpfung für alle
Der Tag der Völker als Anstoss, über die Schöpfungsverantwortung nachzudenken. Ein Beitrag von Franz Stampfli 665

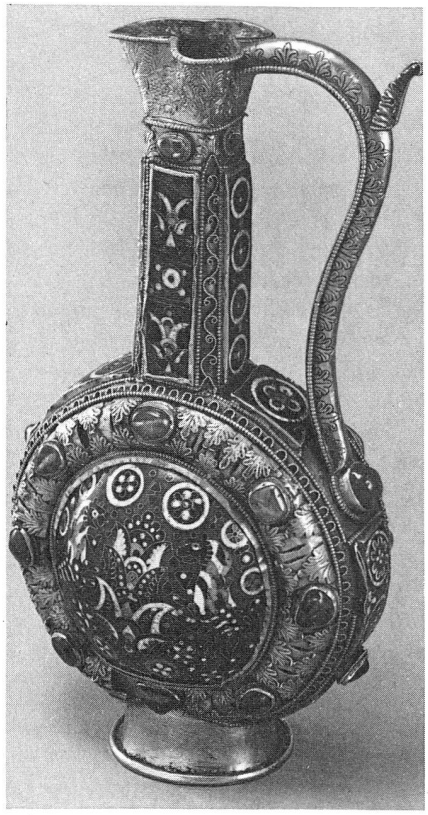
«Perspektiven theologischer Ethik»
Neuerscheinungen werden vorgestellt und gewürdigt von Franz Furger 666

Presbyterialer Atheismus?
Zur Theologie des kirchlichen Amtes und zur Pragmatik des Amtsstiles ein Beitrag von Kurt Koch 674

Das Projekt «Kirche 88» 675

Amtlicher Teil 677

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St-Maurice: Parfümfläschchen als Reliquiar (10. Jahrhundert)



Die eine Schöpfung für alle

Es mag verwunderlich erscheinen, dass die Schweizer Bischofskonferenz auf Vorschlag der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) dieses Jahr ein «grünes» Thema zur gemeinsamen Besinnung am Ausländersonntag vorschlägt. Man hört zwar immer wieder Stimmen, welche behaupten, die Kirche schwimme in solchen Fragen im Strom der Zeiten mit. Wer aber das «Wort der Bischöfe» für den 12. November 1989 zur Hand nimmt, dem fällt sehr rasch auf, dass es hier nicht um ein Zugeständnis an eine aktuelle Strömung geht, sondern dass theologische Überlegungen zum Ausgangspunkt genommen wurden.

Im Jahre 1988 stand die Kirche im Zentrum der Überlegungen, diesmal ist es die *Schöpfung.* Verborgener Reichtum in der Vielfalt der Kulturen sollte letztes Jahr neu entdeckt und in Erinnerung gerufen werden. Diesmal geht es um den Reichtum des Geschaffenen, welches ein sichtbares Zeichen der Grösse des Schöpfers ist. Diese Entdeckung haben wir alle noch zu machen, ob wir nun hier geborene oder zugezogene Glieder der Kirche sind. Allzuleicht könnte nämlich der Schweizer Katholik das Ernstnehmen der Verantwortung für die Schöpfung den Immigranten zuweisen, wenn er selbstgerecht nur auf das gute Ergebnis der Wiederverwendung von Glas, Aluminium und Papier schaut oder die relative Sauberkeit von Wasser und Luft zum Anlass stolzer Genugtuung nimmt. Selbstverständlich sind derartige Ergebnisse begrüssenswert und weiterhin anzustreben. Es ist gewiss erfreulich, dass die Verantwortung für unsere Umwelt geweckt werden konnte, aber manchmal scheint es mir, wir seien in einem propädeutischen Stadium stecken geblieben, weil der Aspekt der *Menschlichkeit* zu kurz kommt.

Kardinal König hat schon vor Jahrzehnten geäussert, es sei zwar beeindruckend, dass wir jetzt imstande seien, zum Mond zu fliegen, aber wir müssten uns noch viel mehr bemühen, die Distanz von Mensch zu Mensch zu überwinden. Vor einigen Tagen hat uns die Perikopenordnung der Wochentage den Text bei Lukas (11,37–41) lesen lassen, welcher vor rein äusserlicher *Sauberkeit* warnt. Die Menschlichkeit darf deswegen nicht zu kurz kommen. Diese Gefahr könnte in der Schweiz durchaus bestehen, wenn wir gewisse Reinhaltungsparolen befolgen wollten. Es ist nicht ganz selten, dass beispielsweise die Verschmutzung der Umwelt begründet wird mit der Zahl der Ausländer in der Schweiz. Dazu kommt dann noch die Unterstellung, Schweizer seien ohnehin sauberer als andere Leute. Dabei macht es uns gar nichts aus, Filterstaub von Verbrennungsanlagen oder nuklearen Abfall ins Ausland zu exportieren, damit bei uns alles schön sauber bleibt. Was wir vermeiden wollen, ist die Einschränkung in unseren Konsumgewohnheiten.

Mit einem gewissen Recht sind wir auch stolz auf die Leistungen des *Sozialstaates.* Nur ungern nehmen wir zur Kenntnis, dass es in unserem Land Arme gibt, welche mit weniger als dem Existenzminimum leben müssen. Hunger und unhygienische Verhältnisse an einem Grenztor lassen uns so lange kalt, als nicht die Gefahr des Übergreifens von Typhus besteht. Und

stellt sich bei einem Unglück heraus, dass unter den Opfern keine Schweizer zu beklagen sind, dann können wir zur Tagesordnung übergehen.

Das Thema der *einen Schöpfung für alle* möchte zur Besinnung anregen. Es geht nicht darum, den «schwarzen Peter» da oder dort hin zu schieben, sondern um die Weckung des Bewusstseins der Verantwortung für die Welt, in der wir leben. Friede, der aus der Gerechtigkeit wächst, ist nicht bloss Angelegenheit einiger weniger Politiker ganz oben, sondern wird von unserem Verhalten mitbestimmt. Die Gegenwart von arbeits- oder asylsuchenden Angehörigen anderer Völker macht uns bewusst, wie klein die Erde geworden ist oder, mit anderen Worten, wie sehr unser Verhalten sich auf anderen Kontinenten auswirkt. Ist beispielsweise unser jahrzehntelanges Reden vom schweizerischen Wohlstand nicht mitverantwortlich dafür, dass selbst «hinten in der Türkei» falsche Vorstellungen entstanden sind über die Möglichkeiten, an den Gütern der Welt Anteil zu erhalten? Der *Tag der Völker,* wie der Ausländersonntag jetzt heisst, möchte ein weiterer Anstoss sein zum Nachdenken über die Schöpfung, welche uns treuhänderisch übergeben worden ist, damit wir sie nutzen ohne sie zu zerstören. In diesen Zusammenhang gehört auch der Respekt vor der Heimat jener Menschen, die bei uns leben, ohne hier geboren zu sein.

Franz Stampfli

Theologie

«Perspektiven theologischer Ethik»

Der Titel zu dieser Übersicht steht ursprünglich über der Festschrift eines verdienten christlichen Ethikers. Ob Festschriften fachlich sinnvoll seien oder bloss professorale Eitelkeiten befriedigten, wird nicht erst heute gefragt. Die Antwort wird zwar kaum eindeutig ausfallen können, denn dazu sind diese Festgaben doch zu unterschiedlich, Skepsis ist sicher oft am Platz. Wenn hier dennoch drei solche Schriften zusammen mit einer bischöflichen Meditation vorgestellt werden, so weil es scheint, dass sie gerade in der Vielfalt der Geehrten – der protestantische H. E. Tödt steht neben dem traditionellen Vertreter der katholischen Soziallehre R. Weiler und dieser wieder neben dem gerade diesbezüglich besonders kritischen «politischen Theologen» J. B. Metz. Darauf folgt die besinnliche Verkündigung im Blick auf christliche Lebensgestaltung von Kardinal Volk als Aufweis jener letzten Dimension, welche ethische Alltagsarbeit stets neu unterfangen muss – Spiegel eines ethischen Programms im Aufriss sind.

Festgaben als Bestandesaufnahme

Zu seinem 60. Geburtstag hatten Schüler von *Heinz Eduard Tödt* zu dessen Ehren eine Festschrift unter dem Titel «Schöpferische Nachfolge» herausgebracht. Der Titel sollte das andeuten, was der Heidelberger Ethiker, der eigentlich von der Exegese herkam und in der Bonhoeffer-Forschung eine Schlüsselrolle spielt, seinen Studenten mitzugeben sich stets bemüht hatte. Nur: Was die Schüler als ein existentielles Ganzes erlebten, war schriftlich den Aussenstehenden kaum fassbar. Denn so zahlreich die Stellungnahmen Tödts sind, so wenig hat er sich selber um eine eigene ausformulierte Synthese bemüht. So ist es denn ungemein verdienstvoll, wenn nun zum 70. Geburtstag einer der damaligen Herausgeber und nun sein Nachfolger einen vor allem aus Arbeiten der letzten 10 Jahre komponierten Überblick als «*Perspektiven theologischer Ethik*» veranlasst hat [1]. Die systematisierte Aufsatzsammlung wird zudem ergänzt durch das von der Gemahlin Tödts nachgeführte Verzeichnis seiner Schriften.

Es geht dabei um eine «Verantwortungsethik, die in den Dienst sittlicher Urteilsfindung treten und den Ertrag der ethischen Tradition angesichts neuer Herausforderungen fruchtbar machen will», meint Huber in seinem Vorwort. Verantwortung wie Tradition sind hier selbstredend in einem biblisch theologischen Horizont zu verstehen. Sie stehen ethisch aber nicht fundamentalistisch isoliert, sondern können nur im interdisziplinären Dialog praktisch relevant werden. Der Tradition der dialektischen Theologie entsprechend, stehen diese beiden Pole von Glaube und Vernunft nicht in Symmetrie, sondern in einer Spannung von Analogie und Differenz, wobei die letztere vor allem die Vergebungs- und Erlösungsbedürftigkeit in den Humanismus einzubringen habe. Wie sehr dies gegenüber einem aufklärungsoptimistischen Menschenverständnis unerlässlich ist, braucht nicht betont zu werden. Zu fragen wäre eher, ob menschliche Einsicht und Erfahrung, aber auch säkular zum kulturellen Erbe gewordenes christliches Gedankengut nicht noch grössere Näherungen der beiden Einsichten ermöglichen könnte. Aus solcher Näherung könnte dann auch vermeintlich Glaubensbezogenes, faktisch aber Fundamentalistisches besser als solches entlarvt werden.

Tödts Überlegungen – die grundlegenden zur «sittlichen Urteilsfindung» wie die auf Anwendung hin orientierten «ethischen Grundbegriffe» (Demokratie, Menschenwürde, Menschenrechte und Grundgehalte, Freiheit, Frieden, Säkularisierung usw.) – sind freilich weit davon entfernt, in diese Falle zu gehen. Vielmehr zeigen sie, wie gerade dieser Ansatz eine brauchbare und doch sittlich eigenständige christliche Polit-Ethik zu entwickeln vermögen. Es geht also um eine Ethik, die zwar im Extremfall mit dem Einzelfall und dem Einzelzeugnis, das heisst dem Martyrium, wie es Bonhoeffer beschieden war, nüchtern rechnet, aber dann doch auch für den Alltag brauchbare Weisung zu erschliessen vermag.

Friedensethik

Eine eigentliche, festlich aufgemachte Festschrift [2] mit dem Titel «*Frieden und Gesellschaftsordnung*» widmen dagegen *A. Klose, H. F. Köck* und *H. Schambeck* als Herausgeber dem sechzigjährigen Wiener Sozialethiker Rudolf Weiler [3], der als Schüler und Nachfolger von Messner dessen christliches Naturrechtsdenken in den beiden im Titel genannten Stossrichtungen fortsetzt. Entsprechend Geschichte und Standard der Wiener Universität steht dabei der Dialog zwischen den gegensätzlichen Gesellschaftsordungen in Ost und West in besonderer Weise im Mittelpunkt der Friedensbemühungen des Geehrten, die einleitend ausführlich dargestellt werden. Dass dabei die «gesellschaftliche» Bemühung durchaus auch im engeren, typisch wienerischen Sinn zu fassen war und ist, wo der Empfang nach dem wissenschaftlichen Diskurs durchaus auch seinen herausragenden Platz hat, wird allerdings nicht vermerkt, stellt aber doch ein bemerkenswertes Mo-

[1] München (Kaiser) 1988, wobei Huber seinen doch offensichtlichen Einsatz in seinem Vorwort nur ganz diskret ahnen lässt.

[2] Ob der damit verbundene, für den Normalverbraucher schlechthin prohibitive Preis von 148.– sich allerdings rechtfertigt, wäre immerhin zu fragen.

[3] Berlin (Duncker & Humblot) 1988.

ment praktischer Sozialethik im Sinne Weilers da. Es sei daher hier einleitend zum Hinweis auf die Festschrift gerade auch vom Schweizer Kollegen, dem gelegentlich die höfliche Konzilianz jenseits der möglichen Grenzen zu liegen schien, eigens und dankbar erwähnt.

Die Beiträge der Festschrift, die weit mehr aus der Feder von Juristen als von Sozialethikern stammen und so Zeugnis von der Interdisziplinarität des Ansatzes geben, haben praktisch alle Österreicher zu Verfassern. Sie wollen aber international gewertet werden und spiegeln so in interessanter Weise ein eigenes, eben österreichisch-christlich geprägtes Politikverständnis, das in einer Art alter K-und K-Manier die Probleme global angeht, aber die spezifischen Chancen des neutralen Kleinstaates kaum wahrzunehmen scheint.

Gegliedert sind sie in fünf Abschnitte: Ein erster grundsätzlicher befasst sich mit der Friedensethik allgemein, wobei hier auch protestantische Aspekte (M. Honecker) eingebracht werden; ein zweiter ist der «Katholischen Internationalen Sozialehre» gewidmet, während der dritte und interessanteste sich mit der «Rechtsordnung in Kirche und Staat und Völkergemeinschaft» befasst. Besonderes Interesse wird beim Schweizer Leser hier der vom aus Deutschland stammenden Salzburger Sozialethiker F. M. Schmölz verfasste Artikel zu «Direkte Demokratie – ein Kuckucks-Ei?» wecken. Das Fazit ist (trotz eines Zitates von Imboden wird die schweizerische Ausprägung von direkter Demokratie kaum angesprochen) eher skeptisch und eben darum ein nützlicher Denkanstoss. Ebenfalls eigens erwähnt zu werden verdient der Beitrag zur Menschenrechtsfrage im Rahmen der KSZE und der Entwicklungsproblematik in den respektiven UNO-Organisationen (P. Fischer und H. Liedermann). Von da aus ist es nur ein Schritt zum vierten Abschnitt, der von der Friedensrelevanz von Wirtschaftsordnungen handelt, während schliesslich ein letzter fünfter Teil «Friede und Kulturzweck» zum Thema hat. Dabei verdient der Beitrag zur Erziehung und zu den Medien hier besonders hersausgestellt zu werden. Seltsamerweise fehlt aber ein Hinweis auf die Bedeutung des vom Geehrten so häufig ethisch bedachten Sports. Eine Bibliographie Weilers sowie ein nützliches Sachregister beschliessen diesen festlichen und anregenden Band, der so ein kleines im vollen Wortsinn prezioses sozialethisches Kabinettstück darstellt.

Befreiungstheologie

Nicht aus dem Gebiet der Ethik stammt dagegen die von *E. Schillebeeckx* nun wieder in schlichter Broschur herausgegebene Festschrift zu Ehren des mit Weiler gleichaltrigen J. B. Metz, der sich mit seiner «Politischen Theologie» und von da aus als Promotor der lateinamerikanischen Befreiungstheologie im deutschsprachigen Umfeld derart einen Namen gemacht hat, dass H. Vorgrimler ein Wort von Metz über seinen Lehrer Karl Rahner mit Recht nun auf diesen selber anwenden kann: In der Theologie «sei nichts mehr ganz so wie es vor ihm war» (185). Unter dem Titel «*Mystik und Politik*» geht es den 35 Beiträgen um «Theologie im Ringen um Geschichte und Gesellschaft»[4], um eine Thematik also, die gerade den christlich realistischen Sozialethiker brennend interessieren müsste[5], waren es doch gerade Mystiker – von Bruder Klaus bis zu Dag Hammarskjöld –, die aus ihrer reifen Gottverbundenheit politisch prägend wurden[6]. Umso mehr erstaunt es dann, wenn unter diesen vielen Schülern, Kollegen und Freunden von Metz kein einziger Moraltheologe oder Ethiker zu Wort kommt. Das kann zwei Gründe haben: Einmal dass sich politisch- und befreiungstheologische Ansätze um das mühsame Geschäft gesellschaftsethischer Normfindung, wo Ermessensurteile, die Wahrscheinlichkeit von Folgen, ja sogar sozialpsychologisch bedingte Durchsetzbarkeitserwägungen bedacht sein wollen, nicht gern kümmern. Es gibt Anzeichen dafür: Man habe sich nicht um sogenannte Sachzwänge kümmern wollen, um der reinen Bergpredigt zu begegnen, sagte mir neulich der Organisator einer ebenfalls ethikerfrei gehaltenen Tagung zur Befreiungstheologie.

Es könnte aber auch sein, dass sich Sozialethiker (und darunter oft ausgewiesene Vertreter der deutschen Ausprägung der katholischen Soziallehre) den aufrüttelnden Impulsen einer politischen Theologie verschliessen und auf jeden Hinweis auf befreiungstheologische Anfragen mit nervöser Ablehnung reagieren. Hüben wie drüben führen solche Abschottungen jedoch in die Sterilität: Eine exklusive Fixierung auf die «Option für die Armen» missrät so leicht zu spiritueller Selbstbestätigung und die Konzentration auf die Relektüre kirchlicher Dokumente verfestigt die eigenen Organisationen zu einer nicht weniger engen Verschlossenheit. Den Preis solcher Selbstgefälligkeiten zahlen in jedem Fall die Armen, und eben darum ist es dennoch richtig, gerade in einer ethischen Sammelbesprechung auf dieses Buch hinzuweisen.

Die Lektüre würde ich dabei am Schluss beginnen, mit der exegetischen Betrachtung zum Propheten Amos in befreiungstheologischer Absicht von E. Zenger, der Einstieg und Motivation abgibt. Da ein neutestamentlicher Beitrag fehlt, könnten die pastoraltheologischen Reflexionen zur Gemeindesituation (W. Kroh, H. Steinkamp) folgen. Sie stellen die Frage, warum Basisgemeinden in Europa bislang eigentlich nur in Randgruppen entstanden. Darauf könnte man überleiten zum Abschnitt «Profile der Nachfolge», der auch die Frage nach dem prophetischen Stellenwert der Orden stellt und sogar einige kritische Töne zu theologischer Abstraktheit und Lebensferne (F. v. d. Oudenrijin) anklingen lässt. Verwiesen sei ferner auf die Fülle an Information über die lateinamerikanische Theologie als solche, wie auf deren Rückkoppelung nach Europa als gesellschaftsanalytische Versuche aus der Gegenwartssituation der Postmoderne, wie auf den Abschnitt «Theologisch-politische Begründungsprobleme», der auf den fundamentaltheologischen Ursprung von Metz und seiner politischen Theologie zurückverweist.

Eine Frage allerdings wird nicht gestellt: Nämlich warum gelang es bislang politischer Theologie eigentlich kaum je, sich (ausser allenfalls in marginalen Initiativen) in der Realpolitik Gehör zu verschaffen? Wer wüsste besser als der oft genug in der konkreten Praxis engagierte Sozialethiker, dass da stets auch ein gutes Stück pragmatischer Opportunismus im Spiel ist. Aber es gibt doch auch den aus christlichem Glauben engagierten, ehrlich bemühten Politiker. Warum fühlt er sich kaum angesprochen? Vielleicht ist diese Frage doch nicht gar so abwegig.

Überhaupt keine Festschrift, aber dennoch Vermächtnis und Rückblick, ist schliesslich das letzte Buch auf das ich in diesem Abschnitt hinweisen möchte. Im Mai 1988 hat der damals schon schwerkranke, 85jährige Kardinal *Hermann Volk* das Vorwort zu seinen «Exerzitien nach dem Epheserbrief» unterschrieben. Am 1. Juli ist er verstorben. So liegt denn diese Aufforderung «*Erneuert euren Geist und Sinn*»[7] als sein Vermächtnis vor uns. «Wir müssen in dieser Zeit die Eindeutigkeit des vorbehaltlosen Ja gewinnen, weil wir nur so in Eindeutigkeit in die Seligkeit Gottes eingehen können» (191), der Satz aus dem Kapitel über die Wahl zwischen dem Reich Gottes und demjenigen Satans wird vom Verlag zu Recht als Leitwort dieses seinem Nachfolger, Bischof Karl Lehmann, den Priestern und allen Gläubigen seines Bistums Mainz gewidmeten Buches vorangestellt. Es charakterisiert seinen Inhalt wie die Person seines Verfassers, der als Professor in Münster/Westfalen

[4] Mainz (Grünewald) 1988.

[5] Wie sehr dies auch für mein eigenes Verständnis von christlicher Ethik grundlegend ist, wurde hier neulich von R. Weibel freundlicherweise eigens herausgestellt (SKZ 156 [1988] 637).

[6] Vgl. dazu auch: H. U. Jäger, Politik aus der Stille, Zürich 1980.

[7] Freiburg (Herder) 1988.

so sehr Seelsorger (Pastor) war, dass er vor allem nach seiner Pensionierung immer wieder dort hinfuhr, um Besuche gerade auch in Spitälern zu machen und der als bischöflicher Hirte den Dogmatik-Professor doch nie verleugnen konnte. Der aber dennoch trotz mancher Altersbeschwerden bis zum Ende seines Lebens stets in einem vollen Dom predigte. Dabei vertrat Volk stets eine Eindeutigkeit in der Haltung, die gerade so offen war für neue Fragen und die es liebte, theologische Hypothesen im Gespräch auszuloten. Sogar die Sitzungen der Deutschen Glaubenskommission, deren Vorsitzender er über Jahre war, dienten oft dazu und gerieten ihm zum anregenden Forum theologisch Interessierter oder, wie wir oft sagten, «zu seinem Oberseminar». Gerade so aber war Volk auch der anerkannte Ökumeniker, der nur eines nicht leiden konnte: Konfessionelle Taktik.

Von all dem gibt dieses Buch Zeugnis. Es ist so anders als ignatianische Exerzitien keine Übung zur existentiellen Entscheidungsfindung. Es dient der Einübung einer christlichen Glaubenshaltung in einer Zeit, wo die Moraltheologie sich wieder mehr mit den christlichen Tugenden zu befassen beginnt. Da gerade ist es ethisch besonders relevant.

Biblische und systematische Grundlagen

Vor einiger Zeit konnte hier als Supplementband zu «Herders theologischem Kommentar zum Neuen Testament» der völlig neu bearbeitete erste Teil von *R. Schnackenburgs «Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments»* angezeigt werden [8]. Fristgerecht, genau nach Ankündigung liegt nun auch der zweite Teilband vor, der sich nach den ethischen Aussagen «von Jesus bis zur Urkirche» nun mit jenen der *«urchristlichen Verkündiger»* [9] befasst und so zunächst den Beitrag der Sittenlehre des Paulus und der in seinem Wirkungsfeld entstandenen Schriften dem Leser nahebringt. Interessant ist, dass Schnackenburg, der im ersten Teil die Botschaft Jesu aus den evangelischen Berichten rückerschlossen hat, hier nun die Evangelisten als Verkündiger selber nochmals zu Wort kommen lässt, wobei neben den Synoptikern, die trotz ihrer situativ unterschiedlichen «Moraltheologie» in einem gemeinsamen Kapitel zur Sprache kommen, das «Corpus johanneum» als eine Einheit dargestellt wird, während Jakobus und die restlichen Verfasser (das heisst der beiden Petrus-Briefe, des Judas- und des Hebräerbriefes wie der geheimen Offenbarung) nochmals als eigene Verkündigungsmuster dargestellt werden.

Über die Gründe seines Vorgehens gibt Schnackenburg in seiner Einleitung Rechenschaft, während er in einem «Rückblick und Ausblick» am Schluss nochmals den Aktualitätsbezug der neutestamentlichen sittlichen Botschaft anspricht: Weit davon entfernt, bloss eine, wenn auch noch so kostbare Tradition festzuhalten, soll darin auch die heutige Moraltheologie – und zwar gerade auch als Sozialethik – ihren Wurzelgrund finden. Dass dies nicht hinsichtlich konkreter Sachaussagen gemeint ist, versteht sich. Wohl aber trifft es zu – wie übrigens an neueren Darstellungen der Fundamentalmoral leicht zu verifizieren (und dann eventuell auch hier zu erwähnen) wäre – für das jede Ethik jeweils bestimmte Menschenbild. Es gilt aber nicht weniger für das Weltverständnis, das biblisch weder als unrealistische Weltverneinung noch als naive Bejahung, sondern als kritische Relativierung im Blick auf die endzeitliche Vollendung zu fassen ist. Vor allem aber ist, wie Schnackenburg mit Recht herausstellt, in der in Anbetracht der unterschiedlichen Standpunkte und Beurteilungen von Sachverhalten unter den heutigen Christen wie in den komplexen, nie voll durchsichtigen Problemen der modernen Gesellschaft in diese Rückbindung an die neutestamentliche Botschaft jene Einheit sittlicher Verkündigung der Christen und ihrer Kirchen zu suchen, die allein ihre Glaubwürdigkeit im pluralistischen Umfeld zu gewährleisten vermag.

Das pluralistische Umfeld

In welchen Spannungen sich dieses pluralistische Umfeld innerchristlich wie allgemein geistesgeschichtlich befindet, davon geben zwei an sich sehr unterschiedliche Bücher Zeugnis. Das eine stammt von einem christlichen Philosophen, das andere von einem in der innerkirchlichen moraltheologischen Kontroverse wider Willen immer neu umstrittenen Theologen. Der letztere hält zu seinem Buch fest: «Anonymer Anti-Theismus in der theologischen Ethik» – «Die sog. telologische Ethik als Utilitarismus entlarvt» – «Utilitarismus, Konsequenzialismus oder Ethik?» – Sätze dieser Art kennzeichnen die gegenwärtige Kontroverse in der katholischen Moraltheologie über die Begründung sittlicher Urteile. Sind sie Anlass zu Beunruhigung und Sorge? Möglicherweise. Doch als Kennzeichen einer ethischen Kontroverse gehören sie zur «ewigen Wiederkehr des Gleichen». Augustinus wurde «Verderber der christlichen Sittlichkeit» genannt, Kant beschuldigt, was er für Moralität ausgebe, sei Pharisäismus. Welcher Art sind die Argumente, die in solche Vorwürfe ausmünden? In welchen Stil werden Kontroversen über Moral unter Philosophen und Theologen ausgetragen? Dieser Frage gelten die zusammengestellten Aufsätze. Sie stehen unter dem Motto: «Ironie und ihr edler Vetter Humor sind eine theologische Notwendigkeit» (K. Stendahl).

Mit diesen Sätzen lässt *Bruno Schüller* sein neues Buch «Zum Stil wissenschaftlicher Kontroversen» vorstellen, das er unter dem Titel *«Pluralismus in der Ethik»* als Band 55 in der von ihm mitherausgegebenen Reihe der «Münsterschen Beiträge zur Theologie» veröffentlicht [10]. Es enthält fünf Beiträge. Zwei davon sind neu, die anderen wenigstens privat schon bekannt. Alle zeugen von der Erfahrung desjenigen, dem die deutschsprachige katholische Moraltheologie zwar die Konfrontation mit der exakten Methodenkritik angelsächsischer Prägung und damit auch jene Glaubwürdigkeit für ihr Wort, die sie in den letzten Jahren in der pluralistischen Gesellschaft unserer Tage wieder erlangt hat, weitgehend verdankt, der aber gerade dabei oft genug Verdächtigungen und Unterstellungen aller Art ausgesetzt war. Denn für harte Thesen im Interesse des Katholizismus, für simple Verurteilungen im Namen vermeintlicher und meist schlicht interessegeleiteter Glaubenswahrheiten eignet sich ein solches Zielsetzung wie Folgen stets neu abwägendes Vorgehen wenig [11]. Der Verdacht von Relativismus und Opportunismus liegt dann für manche, die es eher mit den träfen als mit den präzisen Urteilen halten, nicht fern. Näher noch liegt aber, solchen Verdacht im Zeichen besonderer Glaubenstreue an darin leider oft nur zu hörbereite kirchliche Amtsträger weiterzugeben. Was läge da näher, als mit gleicher Münze heimzuzahlen?

Schüller jedoch wählt den feineren Weg der genauen Rückfrage an die Wahl der Begriffe und Argumente: Sind sie etwa pejorativ für den Gegner, neutral oder positiv besetzt aber für die eigene Person? Gelten pauschale Beurteilungen wirklich für alle oder gibt es Ausnahmen, die dann ein differenzierteres Urteil verlangen, wenn nicht die im Liebesgebot wie in der goldenen Regel des Evangeliums geforderte Fairness verletzt werden soll? Stimmen geistig (oder gar nur chronologisch) behauptete Abhängigkeiten? Kurz: Wie steht es mit der schlichten handwerklichen Zuverlässigkeit bei Definitionen, Argumenten und Schlüssen? Und schliess-

[8] SKZ 155 (1987) 102.

[9] Freiburg (Herder) 1988.

[10] Münster (Aschendorff) 1988.

[11] Vgl. dazu die Hinweise auf seine Bücher: Der menschliche Mensch, Düsseldorf 1982 (SKZ 151 [1983] 177) sowie früher auf die 2. Auflage seines Hauptwerkes: Die Begründung des Sittlichen, Düsseldorf 1980 (SKZ 149 [1981] 498).

lich: Was genau bedeutet ein Wort in einem bestimmten kulturellen Umfeld und welche Gefahr von Missverständnissen, Fehlurteilen und letztlich gar Verunglimpfungen ergeben sich bei deren Übertragung in andere Beziehungen?

Schüller stellt soche Fragen auf einem breiten, bis in die griechische Antike zurückreichenden, kenntnisreichen Hintergrund im Stil der englischen Understatements: Liebenswürdig, aber entlarvend. Ungemein ärgerlich für die Entlarvten, die dann – Beispiele liessen sich seitens der hier erwähnten, oft sich christlich gebenden Philosophen und Theologen anführen – oft gereizt zu den Mitteln der Macht greifen, ist solche Ironie ein Genuss für jene, die mitzudenken sich nicht scheuen, ein ethisch lehrreicher Genuss zudem, weil er «Moral in der Moral selber» vermittelt.

Die alte schwedische Universität Lund, deren evangelisch-theologische Fakultät für ihre kritisch exakte Forschung bekannt ist, hat den Jesuiten Schüller zu ihrem Ehrendoktor ernannt. Sie hat, diese Aufsätze zeigen es, gewusst, was sie tat.

Die sozialistische Herausforderung

Eine ganz andere, für die christliche Ethik jedoch nicht weniger relevante Dimension greift der aus Ungarn stammende Luzerner Philosoph *Arpad Horvath* auf. Unter dem Titel *«Sozialismus und Religion. Die Religion und ihre Funktion im Spiegel sozialistischer Ideologien»* hat er ein umfassendes, aus grossem Quellenmaterial erarbeitetes Übersichtswerk [12] zu diesem spannungs- und (historisch oft entgegen aller inneren Notwendigkeit) auch konfliktreichen Verhältnis erarbeitet, dessen erster Band für die Zeit von 1835–1900 er nun vorlegt. Ein zweiter Band ist für die Periode von 1900–1917 vorgesehen. Für die Abschnitte 1917–1945 und 1945–1980 sind Fortsetzungen geplant. Der vorliegende Band gliedert sich seinerseits in zwei Teile, wobei der erste sich mit der «Religionskritik von Marx und Engels» in der Zeit von 1835–1863 befasst, also vom ungefähren Beginn der religionskritischen Arbeiten der beiden Protagonisten (das Datum stellt keinen Ereignisfixpunkt dar) bis zur Gründung der Lasallschen «Allgemeinen deutschen Arbeitervereine», die eine für die hier interessierende Problematik relativ eigenständige Entwicklung einleiten. Ihre auch praktisch-politische Rolle, gerade auch in der Auseinandersetzung mit der in etwa gleichzeitig entstandenen christlich-sozialen Bewegung wird dann bis zum beginnenden Revisionismus um 1900 im zweiten Teil dargestellt. Für diesen Band ist somit unter «Religion» eindeutig das Christentum zu verstehen. (Der allgemeinere Titel wurde im Hinblick auf die folgenden Bände gewählt.)

In seiner Einleitung gibt Horvath Rechenschaft über sein Vorgehen: Nicht von einem eigenen christlich theologischen, sondern von einem marxistischen bzw. sozialistischen Religionsverständnis sollte ausgegangen werden, und zwar so, dass dieses im konkreten Klassenkampf und damit auch in den «vulgären und polemischen Schriften» als philosophisch relevant erfasst wird. Damit kann nur eine dynamisch historische und nicht eine abstrakt monistische Interpretationsweise als Vorgehen in Frage kommen. «Denn etliches, dem der Religionsphilosoph oder der Theologe die Unparteilichkeit religiöser und theoretischer Immanenz zuspricht, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als theoretische Abstraktion der jeweiligen raum- und zeitbedingten Praxis des gesellschaftlichen Lebens» [14], wobei hier die Religion als soziologische Erhebung im Sinn des marxistischen Wissenschaftsbegriffs stets auch als Religionskritik zu verstehen ist. Horvath will also von innen her «in kognitiver Nächstenliebe» verstehen, ohne allerdings deshalb sich einfach neutral des Urteils enthalten zu wollen. Vielmehr will er mit in die Arena der Auseinandersetzung steigen und seine Sympathie denen zuwenden, «die korrekt gekämpft und weniger ideologisch argumentiert haben» [21].

Diesem Vorhaben wird man zwar grundsätzlich zustimmen. Gelegentlich wäre der Leser dennoch froh, wenn ihm das Urteil über die Fakten selber überlassen bliebe, ja gelegentlich fragt er sich, ob diese für das Urteil hinreichen, so etwa, wenn (S. 276) zwar behauptet wird, nur eine genaue Analyse könnte im verwirrenden Labyrinth der sozialistischen Reaktionen auf den Kulturkampf klare Linie herausfinden, und dann doch ein Vergleich mit dem damaligen sozialistischen Lob an regimekritische Katholiken und der Anerkennung, die «senkrechte Antikommunisten» heute dem CSSR-Führer des 1968er Frühlings Dubcek zollen, gezogen wird. Die beachtliche Absicht, die Parallele der Studie zur Aktualität engagiert zu finden, kann vielleicht ohne eigenen Hinweis nicht immer zum Tragen kommen. Zu rasch aber sollte sie wohl nicht zur Hand sein.

Unter christlich sozialethischem Gesichtspunkt interessiert in dieser durch Register gut erschlossenen Analyse aber dann natürlich vor allem der zweite Teil, wo die Konfrontation der sozialistischen Bewegung (Lasalle und Bebel) mit den vor allem auf Bischof Ketteler zurückgehenden christlich-sozialen Aufbrüchen zur Sprache kommt. Neben teilweise erschreckendem Unverständnis seitens kirchlicher Amtsträger (man vergleiche die allerdings nicht auf primären Quellen, sondern auf einer einschlägigen Monographie von H. Grote aufbauende Darstellung des «Kirchenstreits von Dünnwald» [268–271]), wo man sich nicht einmal scheute, Teile von Briefen Kettelers zu unterschlagen, kommt hier auch der Konkurrenzneid gegenüber dieser weltanschaulich anderen Position deutlich zum Vorschein. Dieser wird auch durch gewisse Sympathiebekundungen in Anbetracht des Bismarckschen Kulturkampfes seitens der Sozialisten (wie angedeutet) kaum verdeckt. Die in der deutschen Einheitsgewerkschaft teilweise bis heute bemerkenswerte Spannung hat offensichtlich hier ihre Wurzeln. Das Interesse am Wohl der Arbeiter droht da stets neu der einheitlichen Ideologie und der damit verbundenen Machtbasis hintangestellt zu werden.

Anzumerken bleibt hier aus sozialethischer Sicht, dass die durch religiöse Bindung notwendigerweise sich einstellende Relativierung von Ideologie und Macht auch für den an sich gerechten Interessen verpflichtenden Sozialismus gilt. Religionsfeindlichkeit wird damit damals wie heute an sich fragwürdig, und dies hätte wohl doch etwas deutlicher thematisiert zu werden verdient. Wie anregend die Studie aber an sich ist, zeigen gerade solche Hinweise. Man erwartet daher gern die folgenden Bände.

Vor der Zukunft

Systematisch grundsätzlich schliesslich versteht sich die Studie *«Eschatologie und Ethik»*. Das Thema sei in einer Epoche, wo so viel von Zukunft, von Zukunftsangst wie von Zukunftsgestaltung die Rede sei, «an der Zeit», meint *Hans G. Ulrich,* derzeit Professor für systematische Theologie und Sozialethik in Erlangen-Nürnberg zum Gegenstand seiner seinerzeit in Bonn vorgelegten Habilitationsschrift [13]. Dennoch lökt er dabei bewusst gegen den Stachel. Denn es geht ihm nicht um konkrete Veränderungskonzepte aus der Normfindung, selbst dort nicht, wo er im dritten Teil seiner Studie von politischer Ethik handelt. Vielmehr will er den theologisch-dogmatischen Begründungszusammenhang, die «Logik des Redens Gottes» reflektieren, die eschatologisch auf der innerweltlichen Zeitachse gerade nicht zukünftig, sondern in seinem Geistwirken präsentisch in der Glaubensgemeinschaft der Kirche zu fassen ist. Darin gründet christliche Hoffnung, die die «Rede von Gottes Handeln» in ihrer Unveräusserlichkeit verstehen will, statt den «Geist» in einer Phänomenologie des Geistes aufzuweisen (300).

[12] Bern (Lang) 1987.

[13] München (Kaiser, Beiträge zur evangelischen Theologie 104) 1988. Die Habilitation erfolgte 1981.

Die aufklärungskritische Anspielung an Hegel scheint typisch für das Anliegen Ulrichs: Nicht um sittliche Richtigkeit im Sinn weltgestaltender Normen geht es ihm, auch nicht um den Aufweis der Rationalität in kritischer Argumentation, wie sie die Normfindungsdiskurse der letzten Jahre beschäftigt hat, sondern um deren allein in Gottes Geist zu findenden letzten Gewissheit aus Glauben in der Orientierungsbedürftigkeit des Menschen und seines Handelns, die er in einer «Praxis» als Prozess der Findung von Urteilskonsens im Schoss der Kirche (hier verstanden als konkret sich vollziehende Glaubensgemeinschaft) anzusetzen scheint. Dieser Ansatz ist dann in engem Bezug zu einem befreiungstheologischen Verständnis zu rücken. Obwohl dies hier nicht thematisiert wird, wäre in diesem Bezug wohl weiterzudenken, einmal in der Richtung der hier schon aufleuchtenden Kritik und Relativierung innerweltlicher Macht als Herrschaft in Staat wie in Kirche, dann aber auch – was hier nicht geschieht und damit auch das «und» im Titel fragwürdig werden lässt – hinsichtlich der eben und gerade in christlicher Glaubensverantwortung doch auch zu leistenden innerweltlichen Orientierungshilfe durch praxisrelevante Normen.

Was vorliegt, ist so eine Eschatologie im Blick auf Ethik. Dies ist moraltheologiekritisch ungemein wichtig, aber dennoch noch nicht jene Ethik hilfreicher Weisung, die Zeitgenossen zu Recht von christlicher Verkündigung eben auch erwarten dürfen.

Hinweise zur zwischenmenschlichen Ethik . . .

«Ein Werkbuch» nennt *Josef Venetz* sein neuestes Buch: «*Ehe ist nicht – Ehe wird*» [14]. Als erfahrener Eheberater deutet er schon damit an, dass hier nicht eine Ehemoral vorgelegt wird, sondern eine pastorale Lebenshilfe, die in der aktuellen Herausforderung an christliche Ehe vor falschen Idealismen ebenso warnt wie sie die echten christlichen Ideale herausstellt. In einer Zeit, wo bald jede dritte Ehe in Scheidung endet und dennoch höchste Anforderungen an diese Partnerschaft gestellt werden (sogar dort, wo man teilweise auch deswegen «bloss zusammenlebt»), tut eine solche realistische in praktischer Seelsorge bewährte Handreichung not. An dieser Stelle sei sie aber nicht nur dieser pastoralen Qualität wegen erwähnt, sondern weil sie meines Erachtens ein gutes Beispiel darstellt, wie ethischer Gehalt situationsgerecht und doch ohne Abstriche in Lebenswirklichkeit umgesetzt werden kann.

Konkret praktische Umsetzung von Ethik diesmal hinsichtlich des Strassenverkehrs versucht aber auch der evangelische Theologe *Gert Hartmann*. «*Freude am Fahren*» nennt er seine «kleine Ethik für Motorisierte» [15]. Schon der Anlass zu diesem Buch ist originell: Ein Preisausschreiben der «Bruderhilfe-Akademie für theologische Forschung auf dem Gebiet der Verkehrssicherheit» hatte den Verfasser, offenbar selber begeisterter Autofahrer, bewogen, seine Erlebnisse, Ideen und Gedanken zum Thema zu ordnen und so zusammenzustellen, dass er 1987 zum ersten Preisträger wurde.

Zwar hat das KGB schon 1966 in seinem Modell zu einer Gewissensforschung auf die Gefährdung von Leib und Leben durch unbeschwertes Verhalten im Strassenverkehr hingewiesen (in Nr. 557). Trotzdem wird aber im allgemeinen das Verhalten im Strassenverkehr wenig mit christlicher Verantwortlichkeit in Verbindung gebracht. Diese Verbindung zu stärken, ist das Verdienst der preisausschreibenden Akademie wie auch dasjenige des Verfassers. Seine Hinweise zur Raserei, zur Sorgfalt bei der Wartung der Fahrzeuge, zum Umgang mit Gesetz, oder zu den Gefährdungen aus ökonomischen Überlegungen (zum Beispiel bei Lastwagentransporten) sind daher durchaus beherzigenswert, gerade weil sie ohne jeden Fundamentalismus aus biblischer Anregung mit gesundem Hausverstand mitmenschliche Rücksicht ohne «Moralin» anregen. Thomas von Aquin hätte, nach seiner Naturrechtslehre zu schliessen, wohl seine Freude an dieser Argumentationsfigur. Dass sie nirgends reflex verdeutlicht wird, ist eigentlich schade (oder durfte man das vielleicht als evangelischer Theologe so offen nicht sagen?). Ein echter Mangel aber liegt vor allem in sozialethischer Hinsicht darin, dass die ökologischen Aspekte – also der um der Umwelt willen eben doch auch nötige Verzicht auf die Freude am Fahren und entsprechende Gesetzgebungsvorhaben nicht in einem eigenen Abschnitt ausdrücklich thematisiert werden.

. . . und zur Bioethik

Aus dem derzeit aus keiner ethischen Übersicht auszublendenden Problemkreis der Bioethik liegt uns zunächst ein Plädoyer des bekannten früheren Heidelberger Medizinhistorikers *Heinrich Schipperges* zum Spannungsfeld «*Die Technik der Medizin und die Ethik des Arztes*» vor [16], das er unter dem Stichwort «Es geht um den Patienten» stellt. Inhaltlich werden dabei einerseits die an dieser Stelle schon mehrfach aufgegriffenen aktuellen Probleme der Verfügbarkeit über Leben an seinem Beginn (künstliche Befruchtung und Genmanipulation) wie an seinem Ende angesprochen. Andererseits wird einer menschlichen Zurückhaltung im Umgang mit den Möglichkeiten medizinischer Technologie im Sinn einer ganzheitlichen ärztlichen Betreuung das Wort geredet. In diesem Sinn bietet dieses Buch im Vergleich zu vielfach geäusserter Besorgnis kaum Neues. Beachtenswert ist dagegen, dass hier diese Forderungen in leicht fasslicher Sprache und auf breitem historischem Hintergrund erhoben werden.

Auf einer analogen Linie wie Schipperges liegen aber auch die von *P. Hoffacker* sowie *H.* und *R. von Voss* herausgegebenen Akten einer Tagung zum Thema «*Chancen für das ungeborene Leben*» [17], das sich nicht nur unter sozialwissenschaftlichen, juristischen wie ethischen Gesichtspunkten mit einer zunehmend laschen Interpretation des Abtreibungsparagraphen 218 in der BRD kritisch auseinandersetzt, sondern meines Erachtens auch einige sonst wenig beachtete Momente herausstellt. Dazu gehören vor allem die psychologischen Spätfolgen einer Abtreibung bei der betreffenden Frau, die zwar dem Seelsorger durchaus bekannt sind, die aber von kurzfristigen, die psychosomatischen Momente meist ausblendenden medizinischen Erhebungen rasch als nicht existent bezeichnet werden [18]. Nicht unerwähnt bleiben sollte aber auch die Überlegung von H. Tellenbach zur Wandlung des Vaterbildes, bzw. zu dessen Verschwinden in der Entscheidungsfindung über das Schicksal der Schwangerschaft, dann aber auch die klare, aber interessebedingte (hinsichtlich anwendungsorientierter Forschung) immer wieder «hinterfragte» Betonung des Lebensbeginns bei der Verschmelzung der Keimzellen (E. Schleirmacher) oder der in der Bundesrepublik faktisch gegebene Zwang, am Schwangerschaftsabbruch über die Krankenkassen mitzuwirken, insofern es keine Kasse geben darf, die den legalen Abort von ihren Leistungen ausschliesst (K. Jung). Dazu kommen neben mehreren Beobachtungen zu einem lebensfördernden Verhalten des Arztes vor allem auch die gesellschaftlich juristischen Momente zur Sprache, wobei man die ethosbildende Kraft des Rechts meines Erachtens noch immer reichlich hoch einschätzt.

[14] Luzern (Rex) 1988.

[15] München (Kaiser) 1988.

[16] Frankfurt (Knecht) 1988; das Buch liegt damit ganz auf der Linie des hier neulich vorgestellten von H. Piechowiak, Eingriffe in das menschliche Leben, ebenfalls bei Knecht 1987 (vgl. SKZ 156 [1988] 651).

[17] Köln (Universitätsverlag) 1988.

[18] Vgl. den Beitrag von Maria Simon 178–192.

In diesem bioethischen Zusammenhang sei schliesslich im Anschluss an die neulich hier vorgestelltenÜberlegungen von H. W. v. Eiff, J. Gründel und K. Koch zum AIDS-Problem [19] hingewiesen auf die kleine von *S. Grossmann* herausgegebene Schrift zur Herausforderung durch diese Krankheit: «*Der neue Nächste*» [20]. Seine Verwurzelung hat sie im evangelischen und freikirchlichen Raum, aus welchem (mit Ausnahme der Interviews der katholischen Spitalseelsorgerin B. Schneider) auch die Mitarbeiter stammen, deren konkreter Umgang mit Kranken auf der persönlichen wie der institutionellen Ebene besonders wertvoll ist. So werden die vorgenannten Publikationen durch die neue nützlich ergänzt. Vor allem dürfte dabei von Interesse sein, dass sich sachlich weder in ethischer noch in pastoraler Hinsicht Unterschiede bemerkbar machen. Natürlich müsste dieses trotz aller konfessionellen Verschiedenheiten angesichts des menschlichen Problems von AIDS eigentlich selbstverständlich sein. In Anbetracht anderer Erfahrungen sei dies im Sinn einer Verstärkung dennoch eigens betont: Wer Koch und Grossmanns kurze Information liest, dürfte als Christ das zunächst Notwendige wissen.

Sozialethische Dimensionen

Geschichtliche Perspektiven

Vor einigen Jahren erschien in deutscher Übersetzung das Werk des französischen Historikers M. Mollat über «Die Armen im Mittelalter» [21]. In ausdrücklichem Anschluss daran liegt nun unter dem Titel «*Geschichte der Armut*» die wiederum breit auf eigener Quellenforschung wie einer umfassenden Kenntnis der internationalen Literatur aufbauende Fortsetzung dieser Studie aus der Feder des Polen *Borislaw Geremek* vor [22]. Die Aktualität des Themas hat seither in keiner Weise abgenommen. Denn nicht nur ist in weiten Gebieten der Welt Armut nach wie vor *das* Überlebensproblem schlechthin, auch die originär christlichen Reaktionen einer «Option für die Armen» drohen einmal mehr zum blossen und nur dem Begüterten möglichen Gewissenspalliativ zu verkommen [23].

Die Studie setzt ein mit einer Zusammenfassung der mittelalterlichen Situation und dem schon bei Mollat festgestellten einsetzenden Pauperismus um die Jahrtausendmitte, um dann ihren Schwerpunkt bei der im 16. Jahrhundert sich entwickelnden «neuen Sozialpolitik» zu setzen. Geremek geht bei seinen Untersuchungen von der Tatsache aus, dass die Stellung des Armen in der Gesellschaft stets seltsam ambivalent ist. Auf der einen Seite gehört er – und zwar in der Sicht aller Religionen – irgendwie zum Bereich des Sakralen: Während Reichtum Skepsis auslöst, ist Armut besonders als freiwillige Bedürfnislosigkeit (und damit als innere Freiheit) etwas Achtbares. Gleichzeitig aber ist Armut ein Übel, das bekämpft werden muss, bei unschuldiger Not vor allem in caritativer Solidarität, aber in erster Linie eben doch vom Armen selber. In diesem Sinn entwickelten sich in den spätmittelalterlichen Gemeinwesen Hilfsorganisationen, zunächst punktuell durch die Klöster, dann aber auch schon fast im Sinn sozialer Institutionen durch die verschiedenen Bruderschaften in den Kommunen, vor allem aber durch die von den Reformatoren geförderten Armutskassen. Dabei ist der im 19. Jahrhundert geführte Streit, ob ein geordnetes Armenwesen ein reines Verdienst der Reformation sei, nicht nur rein faktenhistorisch müssig, sondern auch, weil sich in dieser Entwicklung nicht nur Hilfe sondern auch ein gutes Stück Repression findet. Denn mit diesen Massnahmen ging auch das Verbot des Bettelns einher, was unweigerlich die Frage aufwarf, welcher Arme denn wirklich der Unterstützung würdig sei und wer als Müssiggänger und Schmarotzer zur Arbeit gezwungen (wenn nicht gar strafrechtlich verfolgt) zu werden verdiene.

Was der französische Strukturalist M. Foucault schon für den Strafvollzug festgestellt hat, gilt hier nicht weniger: Scheinbare Humanisierung kann sehr leicht in harte Unterdrückung zugunsten der Reichen ausarten. Armut als Schande, als «kriminogener Faktor» (297), als revolutionäre Gefahr, aber auch als Folge der Ausbeutung, als sittliche Herausforderung zu materieller Hilfe, zu gesellschaftlich struktureller Gestaltung, wie schliesslich zu einer Überprüfung der zwischenmenschlichen Einstellungen lautet dann wohl das Bündel von alles andere als desinteressierten Interpretamanenten, deren bewusst zu werden so gerade unter christlichem Vorzeichen eine erste ethische Verpflichtung im Umgang mit Armut darstellt. Eine Faktengeschichte auf geistesgeschichtlichem Hintergrund, wie sie Geremek zum Thema Armut vorlegt, ist dazu eine unerlässliche Voraussetzung.

Sie zu beachten ist gerade dann besonders dringend, wenn sozialethische Belange aus christlicher Verantwortung auch seitens der Kirche in die politische Öffentlichkeit hineingetragen werden sollen. Denn zunächst scheint ja auch das Liebesgebot, das sogar den Feind mit einschliesst und schon den Zorn auf den Mitmenschen ahndet, in zwischenmenschlichen wie in gesellschaftlichen Konflikten nur das Nachgeben bzw. die unparteiische Vermittlung zwischen den Parteien zu kennen. Sich aus dem Streit der Welt und ihrer Politik herauszuhalten, galt daher oft genug als Maxime. Andere Formen von Konfliktbewältigung, wie etwa der faire Streit zwischen unterschiedlichen Meinungen und Interessen, der wesentlich zur Demokratie gehört, scheinen meist kaum der Beachtung wert, bis man sich vor allem in den letzten Jahren zunehmend bewusst wurde, wie leicht eine solche Position weltfern die Macht der Herrschenden stärkt, die Rechte der Armen dagegen übersieht und ja sogar eigene Privilegien sichert und gerade damit die Religion zum «Opium des Volkes» (K. Marx) verkommen lässt. Zwar lehrt die Geschichte, dass es immer wieder christliche, auch kirchliche Parteinahme für Arme und Entrechtete gab. Sie lehrt aber auch, dass oft genug damit Repressionen verbunden waren. Die Linie vom Exil des Johannes Chrysostomus über die mittelalterliche Armutsbewegung, die Zerstörung der jesuitischen Reduktionen bis zum Verbot der Arbeiterpriester ist erstaunlich lang und konstant.

Gegenwärtige Herausforderungen

In ähnlicher Weise haben – gerade auch in der Schweiz – in letzter Zeit solche kritische Stellungnamen der Kirchen, etwa zu weltweiten wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten, zu Jugendfragen, zum Asylantenproblem usw. wiederum Befremden und Widerspruch ausgelöst, und zwar mit einer gewissen Zeitverschiebung in beiden grossen Kirchen des Landes. Vorab aus evangelischer Sicht versucht nun eine Zürcher Dissertation diese sozialethisch relevante Tatsache aufzuarbeiten und kritisch zu werten. Ihr Titel: «*Vermittlung und Parteinahme*» (das «und» wäre wohl zu betonen) nennt das Ergebnis dieser Untersuchung von *Christoph Stückelberger* zum «Versöhnungsauftrag der Kirchen in gesellschaftlichen Konflikten» [24]. Sie könnte damit dazu beitragen, immer mehr in Gottes Gerechtigkeit hineinzuwachsen [25].

[19] SKZ 156 (1988) 650f.

[20] Wuppertal/Kassel (Oncken) 1988

[21] Vgl. dazu den Hinweis darauf SKZ 153 (1985) 38f.

[22] Zürich (Artemis) 1988; das polnische Original von 1978 blieb unveröffentlicht (Geremek steht der «Solidarität» nahe); eine Erstveröffentlichung erfolgte dagegen 1986 in italienischer Sprache.

[23] Wenn die Sensibilisierung für diese Option zunehmend in bestausgestatteten Bildungshäusern durch Animatoren stattfindet, die sich regelmässig durch Flugreisen in betroffene Gebiete an der realen Wirklichkeit aufdatieren, ist es, trotz fortbestehender innerkirchlicher Querelen, meines Erachtes hohe Zeit selbstkritisch auch die eigene Position zu überdenken.

[24] Zürich (TVZ) 1988.

[25] Vgl. S. VII aus der Widmung des Buches an seine Kinder.

Besprochene Titel

Herman Bianchi, Alternativen zur Strafjustiz, München / Mainz (Chr. Kaiser / Matthias-Grünewald) 1988;
Günter Brakelmann, Zur Arbeit geboren?, Bochum (Verlag des sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD) 1988;
Borislaw Geremek, Geschichte der Armut, Zürich (Artemis) 1988;
Siegfried Grossmann, Der neue Nächste, Wuppertal / Kassel (Oncken) 1988;
Gert Hartmann, Freude am Fahren, München (Chr. Kaiser) 1988;
P. Hoffacker, H. und R. von Voss (Hrsg.), Chancen für das ungeborene Leben, Köln (Universitätsverlag) 1988;
Arpad Horvath, Sozialismus und Religion. Die Religion und ihre Funktion im Spiegel sozialistischer Ideologien, Band 1, Bern (Peter Lang) 1987;
A. Klose, H. F. Köck, H. Schambeck, Frieden und Gesellschaftsordnung, Berlin (Duncker & Humblot) 1988;
Klaus Lefringhausen, Wirtschaftsethik im Dialog, Stuttgart (Radius) 1988;
Edward Schillebeeckx (Hrsg.), Mystik und Politik, Mainz (Matthias-Grünewald) 1988;
Heinrich Schipperges, Die Technik der Medizin und die Ethik des Arztes, Frankfurt a. M. (Josef Knecht) 1988;
Rudolf Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments, Band 2, Freiburg i. Br. (Herder) 1988;
Lothar Schneider, Soziale Vernetzung, Regensburg (Friedrich Pustet) 1988;
Bruno Schüller, Pluralismus in der Ethik, Münster (Aschendorff) 1988;
Christoph Stückelberger, Vermittlung und Parteinahme, Zürich (TVZ) 1988;
Heinz Eduard Tödt, Perspektiven theologischer Ethik, München (Chr. Kaiser) 1988;
Hans G. Ulrich, Eschatologie und Ethik, München (Chr. Kaiser) 1988;
Josef Venetz, Ehe ist nicht – Ehe wird, Luzern (Rex) 1988;
Hermann Volk, Erneuert euren Geist und Sinn, Freiburg i. Br. (Herder) 1988.

Ausgehend von der durchaus angepassten Stellung der Kirche in der schweizerischen Konkordanzdemokratie untersucht Stückelberger zunächst empirisch die Reaktionen auf die Unterstützung der Kirchen am autonomen Jugendzentrum in Zürich (AJZ 1980–1982) sowie zum Amnestiebegehren der Jugendverbände von 1982 für die bei den Jugendunruhen Verurteilten[26]. Aus der theologischen Reflexion auf die Fallstudien sucht er anschliessend aus theologisch ethischer Verantwortung vor der Botschaft des Evangeliums nach normativer Orientierung, die zu jenem Versöhnungsdienst führt, der unter Umständen auch Parteinahme, ja Widerstand[27] nicht unbedingt ausschliesst, sondern um der Gerechtigkeit willen voraussetzen muss. In Anbetracht der alten Theorien christlich verstandener Widerstandsethik (man denke an die dem Mittelalter geläufige Theorie des Tyrannenmordes) ist dies sicher nicht umwerfend neu. Wie die Kirchenaustritte als Folge des kirchlichen Engagements in den (sicher in vielen diskutierbaren, aber prinzipiell alles andere als abwegigen) studierten «Fällen» zeigen, ist sie aber oft so schockierend, dass eine neuerliche Reflexion notwendig ist. Stückelbergers Buch ist eine gute Hilfe dazu.

Parteinahme für den Schwachen betrifft aber alter Tradition nach gerade auch den Strafgefangenen. Solche zu besuchen galt nach dem Mittelalter als ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit. So ist es auch an sich wenig erstaunlich, wenn das Strafrecht als hoheitliche Vergeltung für begangenes Unrecht wie als Schutz der Sittlichkeit heute in mancher Hinsicht für viele fragwürdig geworden ist, zumal ja von allen möglichen Diktatoren, von Hitler bis zu Videla oder Pinochet damit als sogenanntes «Geltendes Recht und Geltende Ordnung» (als «law and order») krasses Unrecht geschützt wurde. Nur allzu leicht fanden sich dazu auch die willfähigen Richter. Aber auch dort, wo Strafe und Strafvollzug nicht als Sühne, was unter Menschen und schon gar unter Christen nur allzu fragwürdig ist, sondern als Schutz- bzw. als Resozialisierungs-Massnahme gilt, weiss man nur zu gut, dass Vollzugsanstalten, statt Aufbau zu leisten, sehr oft zu Schulen für neue Verbrechen werden. Wie wenig zudem die Strafandrohung in einer pluralistischen Gesellschaft gegen eine öffentliche Meinung Sittlichkeit zu schützen vermag, zeigt in erschreckender Weise die Entwicklung der Abtreibungspraxis in Westeuropa. Aber auch die Meinung, dass der Staat die «minima moralia» mit seinem Strafrecht zu schützen hätte, während die Kirche und ihre Moraltheologie sich mit der feineren Gewissensbildung befassen könnte, ist durch die gesellschaftlichen Realitäten längst überholt.

So erstaunt es denn nicht, wenn man sich gerade auch in kirchlichen Kreisen zu Strafrecht, Strafverfahren und Strafvollzug[28] Gedanken zu machen beginnt. Eine besonders wertvolle Hilfe zu solchen Überlegungen stellt ein Buch des Amsterdamer Kriminologen *Herman Bianchi* dar, das unter dem Titel «Alternativen zur Strafjustiz» nun auch in deutscher Sprache vorliegt[29]. Ausgehend vom christlich biblischen Gerechtigkeitsbegriff, der Zedeka[30], und in Abhebung von der allerdings in Europa prägenden Tradition des römischen «Rechtes», das aber eigentlich nur ein Racherecht des Staates gewesen sei und sonst auf öffentlich-rechtlichem Weg nach Ausgleich gesucht habe, sieht der Verfasser die Wurzel des heutigen Strafrechts in der Inquisition, also in einer grossen Abirrung von der biblischen Botschaft. Was gesucht werden muss, ist daher Ausgleich von angerichtetem Schaden sowie Rückkehr und neue Sicherung von wahrem Recht. Recht muss menschliche Gemeinschaft erleichtern und Lebenskontakte durch Abbau von Entfremdung fördern. Es hat gerade auch als Strafrecht «Eunomie» (das Gegenteil nennt der Autor «Anomie») zu sein. Dazu ist jedoch, wie in mehreren Schritten gezeigt wird, ein repressives System denkbar schlecht geeignet. Bianchi schlägt dazu ein «Assensus-Modell»[31] vor, nach welchem unter Ausschluss von Machtstandpunkten («Macht ist das Böse selbst» [76]) bei Verbrechen eine Aufarbeitung im Sinn von Wiedergutmachung und Versöhnung gesucht werden muss, so wie dies in den kalvinistischen Splittergemeinden in Südfrankreich bis ins 18. Jahrhundert hinein geübt worden sei, weil man da selbst Verbrecher nicht den katholisch-französischen Richtern ausliefern wollte.

Von diesen Ansätzen her versucht Bianchi nun eine heutigen Bedürfnissen angepasste Ordnung zur Streitschlichtung und Wiedergutmachung zu entwerfen, die er noch zusätzlich durch die Institution von Freistätten im Sinn des alten Kirchenasyls ergänzt wissen möchte. All dies mag trotz der zahlreichen Verweise auf historisch als brauchbar ausweisbare Modelle reichlich

[26] Stückelberger war in jenen Jahren theologischer Beauftragter der «Jungen Kirche» Schweiz; er kennt also seine Fallbeispiele aus persönlicher Erfahrung.

[27] Vgl. dazu auch die Studie des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Widerstand?, Bern 1988.

[28] Vgl. dazu etwa die Studie der Caritas Schweiz: Reformprogramm zum schweizerischen Strafwesen, Luzern 1983; hier vorgestellt: SKZ 151 (1983) 618ff.

[29] München/Mainz (Kaiser/Grünewald) 1988; holl. Original: Baarn 1985.

[30] Warum man die sonst übliche Transkription des hebräischen Wortes hier ändert, wird nicht erläutert.

[31] Das Wort wäre als «Zustimmung» (im

utopisch scheinen (und zum Teil – man denke etwa an organisiertes Verbrechen wie die Mafia usw. – ist es dies auch). Man sollte aber nicht vergessen, dass auch in der strafrechtlichen Praxis lange Gewohnheit für Alternativen leicht blind machen kann und daher all diese Vorschläge zumindest sehr seriös bedacht zu werden verdienen, und zwar gerade von den Ansprüchen des Evangeliums her.

Zugänge zu Wirtschafts- und Arbeitsethik

Die wirtschaftlichen Ungleichgewichte im Nord-Süd-Gefälle, aber auch innerhalb mancher nationaler Wirtschaftsräume rufen nach einer ethischen Auseinandersetzung, die zunehmend auch seitens der Ökonomen als Notwendigkeit wahrgenommen wird. Die Einrichtung eines wirtschaftsethischen Lehrstuhls an der Hochschule St. Gallen ist dafür ein eindrücklicher Beleg. Wirtschaftsethik aber ist schon vom Wort her nur dialogisch zu verstehen, indem zwei Optiken, diejenige der derzeit meist von Christen und ihren Kirchen vertretenen ethischen Gesichtspunkte der Menschlichkeit mit den funktionalen, wissenschaftlich erfassbaren, ökonomischen Abläufen und Voraussetzungen konfrontiert werden. Trotzdem gleicht die Begegnung zwischen Sozialethikern und Ökonomen oft genug einem «dialogue de sourds». Völlige und letztlich gerade die intendierte Menschlichkeit bedrohende Sachfremdheit bzw. hoffnungslos egoistisches Profitdenken wird leicht gegenseitig um der reinen Lehre willen und oft genug dann auf Kosten der am meisten Benachteiligten dem anderen unterstellt.

«*Wirtschaftsethik im Dialog*»[32], ein Buch von *Klaus Lefringhausen* ist ein Versuch, solche Vorurteile abzubauen, und zwar über einen fiktiven Briefwechsel eines protestantischen Pfarrers mit seinem Vater, einem erfolgreichen Unternehmer einerseits und seinem gesellschaftskritisch engagierten Sohn andererseits, der sich im übrigen mit seinem Grossvater völlig entzweit hat. Obwohl dabei die Verhältnisse in der evangelischen Kirche der BRD mit ihren spezifischen gesellschaftlichen Rechtsformen den Hintergrund abgeben, sind die angesprochenen Gesichtspunkte von allgemeiner Bedeutung, und zwar wirtschaftlich, theologisch wie vor allem stimmungsmässig, wo persönliche Betroffenheit und wissenschaftliche «Objektivität» als Schwärmerei bzw. als kalte Berechnung sich polarisiert gegenüberstehen.

Objektiviert in einem Briefwechsel soll gegenseitige Kenntnisnahme wie Anerkennung des guten Willens auf allen Seiten als Gesprächsvoraussetzung aufgebaut werden. Es geht um einen begrüssenswerten Versuch zur Verständigung und Information über mögliche Standpunkte ohne allzu viel Theorie und Fachwissen. Ganz gelungen scheint er mir dennoch nicht zu sein. Diese Briefe wirken zu konstruiert, als dass sie (wie wenigstens Rückfragen bei meinen eigenen Theologiestudenten bestätigen) Gegensätze wirklich zu vermitteln vermöchten, zu klischeehaft auch und dann doch wieder zu manierlich, um ganz echt zu tönen. Wer aber keine besseren Vorschläge für die Förderung dieses notwendigen Dialogs hat (und der Rezensent hat sie nicht), der tut dennoch gut daran, diesen Einstieg in die Problematik ernst zu nehmen.

«Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen», unter dieses Wort von Martin Luther stellt der evangelische Sozialethiker *Günter Brakelmann* seine «Beiträge zu einer christlichen Arbeitsethik»[33], allerdings nicht ohne die Titelworte «*zur Arbeit geboren?*» nun mit dem Fragezeichen zu versehen. Dieses drängt sich schon in Anbetracht der im Vergleich zum 16. Jahrhundert ganz anderen Arbeitssituation in der Industrie und Wirtschaftssituation unserer Zeit auf. Hier ist der Verfasser als Theologe und Politiker verpflichtet und über sie will er unter christlichem Vorzeichen nachdenken. Ein Standpunkt ausserhalb des reinen Leistungsdenkens würde sich aber auch schon von der ganzen christlichen Tradition her nahelegen, weil dort trotz des die Arbeit aufwertenden benediktinischen «Ora et labora» Arbeit eben doch zuerst als die Verneinung von Ruhe und Musse, eben als «neg-otium» galt. Ob das trotz aller Ablehnung von Werkgerechtigkeit gerade bei der Reformation einsetzende ausgeprägte Arbeitsethos nicht auch als solches dann dieses Fragezeichen verdient hätte, wäre daher als Frage an diese Aufsätze, die sich einmal (so im Vorwort) zu einer in sich geschlossenen Arbeitsethik verdichten sollen, immerhin festzuhalten.

Arbeit als Leistung wird zwar von Luther her relativiert, insofern sie Ausdruck des Angenommenseins durch Gott ist und nicht eine Eigenleistung des Menschen, um sein Heil zu erwerben. So richtig dies im Hinblick auf die Erlösungsgewissheit des Menschen ist, so wenig entlastet dies ethisch den Leistungsdruck, nicht einmal, wenn in einem «Nachwort zur Enzyklika ‹Laborem exercens›» der dort festgehaltene Vorrang von Arbeit vor Kapital herausgestellt und der mit ihr verbundene Anspruch auf Mitbestimmung erhoben wird. Ja nicht einmal die immer wieder erhobene Forderung nach Humanisierung der Arbeit vermag dies ganz zu leisten. Denn in all diesen ethisch unbedingt beachtenswerten Kriterien bleibt Arbeit doch im existentiellen Zentrum, ohne dass sie durch Musse und Ruhe im Sinn des göttlichen Sabbats im Alten Testament relativiert würde. Dies aber ruft trotz aller noch so wichtigen Gesichtspunkte dieses Buches nach der Frage, ob ohne diesen grundsätzlichen Sabbat-Bezug Arbeit je innerweltlich wirklich menschlich gefasst zu werden vermag.

Ebenfalls weitgehend mit Fragen aus der Arbeitswelt befasst sich schliesslich *Lothar Schneider* in seiner Aufsatzsammlung «*Soziale Vernetzung*»[34], in welcher er die These vertritt, dass vor allem in Zukunft es weniger bedeutende Führerpersönlichkeiten sein würden, von denen Erneuerungen und Gestaltung ausgingen. Fortschritt komme vielmehr zunehmend «von unten», und zwar eben in dem, was er «soziale Vernetzung» nennt. Im Sinn der dem Schweizer von seiner gesellschaftlichen Struktur her wohl vertrauten Elementen von Dezentralisation, Föderalismus und Milizstrukturen bzw. in dem der katholischen Soziallehre seit je eigenen Solidaritätsprinzip, das ja in keiner Weise Abkapselungen meint, versucht Schneider ganz konkrete Fragen anzugehen. Vor allem verweist er natürlich auf das von ihm vorgeschlagene Modell einer «schwingenden 36-Stunden-Woche» mit höherer Auslastung der Kapazitäten bei gleichzeitiger Arbeitszeitverkürzung[35], aber auch grundsätzliche Probleme der Humanisierung von Gesellschaft und Wirtschaft jenseits aller Polarisierungen werden aufgegriffen. Stets sind seine Überlegungen handgreiflich, von optimistischer Hoffnung geprägt (ein eigenes Kapitel fragt bezeichnenderweise angesichts des Todes «was dürfen wir hoffen?») und praxisbezogen. Natürlich kann man oft rückfragen, wie das alles ganz genau sei[36] – anregend aber bleibt dieses Büchlein auf alle Fälle.

Franz Furger

[32] Stuttgart (Radius) 1988.

[33] Bochum (Verlag des sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD) 1988.

[34] Regensburg (Pustet) 1988.

[35] Vgl. den ausführlichen Pressespiegel dazu im Anhang des Buches.

[36] So dürfte etwa die für Radio Charivari skizzierte Entstehungsgeschichte der Enzyklika «Sollicitudo Rei Socialis» doch etwas anders liegen.

Die katholische Soziallehre

Von unserem Mitarbeiter Franz Furger erschien soeben eine für den Schriftenstand geschriebene Einführung in die katholische Soziallehre, eine Skizze dieser im christlichen Glauben verwurzelten ethischen Theorie, die die Gesellschaft wahrhaft menschlich gestaltet haben will.[1] *Redaktion*

[1] Franz Furger, Die katholische Soziallehre – eine Einführung, Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 1989, 48 Seiten.

Pastoral

Presbyterialer Atheismus?

Wer die gegenwärtige Landschaft unseres kirchlichen Lebens einigermassen kennt, begegnet immer wieder dem eigenartigen Umstand, dass, wenn ein geschätzter Pfarrer die bis anhin von ihm geleitete Pfarrei verlässt, auch und gerade sogenannte engagierte Gläubige ihr pfarreiliches Engagement aufgeben und sich inskünftig selber vom pfarreilichen, insbesondere gottesdienstlichen Leben beurlauben. Die kritische Rückfrage richtet sich dann zumeist an diese Laien, ob sie nicht allzu äusserlich gedacht und gleichsam den Pfarrer zur Hauptsache der Kirche oder gar des Glaubens erklärt haben, so dass mit dem Weggang des Pfarrers zugleich auch der Glaube und die kirchliche Praxis dieses Glaubens verabschiedet werden.

Ekklesiologischer Deismus

Selbstverständlich bleibt eine solche kritische Rückfrage stets angebracht, zumal eine solche klerikalistische Identifizierung von Pfarrer und Pfarrei oder gar Kirche heute paradoxerweise bei nicht wenigen sogenannten «Progressiven» anzutreffen ist. Die kritische Rückfrage an die Laien sei aber für diesmal suspendiert und stattdessen an die Pfarrer selber adressiert. Dann kann die kritische Rückfrage nur lauten, ob sie ihr Amt wirklich evangeliumsgemäss ausgeübt haben. Evangeliumsgemäss aber wird das Amt nur dort gelebt, wo es die Menschen von sich selber weg in die Unmittelbarkeit Gottes hinein vermittelt und gerade nicht zu sich selber hin. Mit Recht hat der französische Theologe Jacques Pohier für das Amt einmal das schöne Bild geprägt, dass es «den Raum der Anwesenheit Gottes nach Art der Schekinah auszugestalten hat», dass es sich also «damit zufrieden geben muss, das Amt der Cherubsflügel über der Bundeslade fortzusetzen: einen Raum öffnen, sich in ihm nicht zur Schau stellen, noch weniger sich anmassen, ihn erfüllen oder ersetzen zu wollen».[1]

Überall dort, wo das kirchliche Amt sich nicht mehr damit bescheidet, diesen Cherubendienst zu erfüllen, wo es vielmehr den Raum des Allerheiligsten selber erfüllen oder ersetzen will, überall dort nimmt sich das Amt sogar wichtiger als Gott selber und es betreibt das Allerschlimmste, was es in der Kirche überhaupt geben kann, was aber der niederbayerische Gemeindeberater Josef Fischer treffend beim Namen genannt hat: «epidemischer ekklesialer Atheismus».[2]

Eine auf den ersten Blick mildere Form, tieferem Zusehen nach jedoch bloss eine Spielart davon, ist jener ekklesiologische Deismus, den bereits der grosse Tübinger katholische Theologe Johann A. Möhler dahingehend karikiert hat, am Anfang der Kirche habe Gott die Hierarchie geschaffen, und nun sei bis zum Weltende für die Kirche mehr als genug gesorgt.[3]

Das typische wie verräterische Erkennungszeichen eines solchen ekklesialen oder präziser: presbyterialen Atheismus liegt darin, dass er zumeist mit der bornierten Meinung verknüpft ist, die Aufgabe des kirchlichen Amtes bestehe darin, in das Leben der Menschen Gott gleichsam zum ersten Mal – quasi «huckepack» – zu importieren. Völlig ausgeblendet wird dabei nicht nur das offenbar unterstellte Gottesbild, das nur noch, um mit dem südkoreanischen Theologen Joung-Hak Hyun zu reden, einen «invaliden Gott» erkennen lässt, [4] sondern auch, dass dieses unterstellte Gottesbild eine grausam gottlose, nämlich Gott los gewordene Vorstellung und Praxis des kirchlichen Amtes entlarvt, hinter der die hybride Meinung steckt, das kirchliche Amt bringe fertig, was Gott selber in der Kraft seines Geistes nicht schafft. Im Klartext entpuppt sich diese Seelsorgepraxis als spezifisch presbyterialer Atheismus. Doch präzis darin dürfte die Grundversuchung eines jeden Amtsträgers liegen: sich selber wichtiger zu nehmen als das Wirken des Geistes Gottes im Leben der Menschen.

Gottlos oder wohl besser: «gottlosfromm», da sich diese Vorstellung zumeist mit dem Anspruch besonderer Frömmigkeit zu legitimieren versucht, genannt zu werden verdient diese Seelsorgepraxis vor allem deshalb, weil die Grundüberzeugung des christlichen Glaubens die ist, dass Gott sich selber in der Kraft seines Geistes in das Leben eines *jeden* Menschen hinein «importiert». Wenn Gott aber mit jedem Menschen eine Liebesgeschichte führt, dann kann die Aufgabe des kirchliches Amtes nicht darin bestehen, Gott in das Leben der Menschen hinein «importieren» zu wollen, gleichsam als wäre dieses Leben noch nie von Gott berührt worden. Die Sendung des kirchlichen Amtes kann vielmehr nur darin liegen, den Menschen vor jenen Gott zu bringen, der in seinem Leben immer schon gegenwärtig ist, und jene Liebesgeschichte, die Gott mit jedem Menschen führt, entdecken und ausdrücklich zu machen helfen.

Ministeriologische «Zoologie»

Von daher kann und darf sich das kirchliche Amt nie als Erzeuger und in diesem Sinn als «Vater», aber auch nicht als Gebärerin und in diesem Sinn als «Mutter» des Glaubens und der Gottesbeziehung der Menschen verstehen. Es hat sich vielmehr demütig damit zu bescheiden, die dienstbereite Hebamme des Glaubens der Menschen zu sein. Deshalb hat es schon seinen guten Sinn, wenn die Kirchenväter die Aufgabe des kirchlichen Amtes mit dem schönen Bild der Henne, die ihre Kücken zusammenruft, dargetan haben; und genau sie ist das erste Tier, von dem es in einer ministeriologischen «Zoologie» zu lernen gilt:

Wie das Kücken nur zur Geburt kommt, wenn Kücken und *Henne* zusammenarbeiten, wenn also nicht nur die Henne von aussen pickt, sondern wenn auch das Kücken von innen mit seinem Schnäbelchen sägt, so kann auch das kirchliche Amt keine andere Aufgabe haben als die, zu helfen, die Leuchtspuren Gottes, der sich selber in das Leben eines jeden Menschen hinein «importiert», ausdrücklich zu machen und gläubig zu deuten. Die unbedingte Voraussetzung für die sensible Wahrnehmung dieses amtlichen Hebammendienstes liegt darin, dass Amtsträger auf den Glauben und das Gewissen der Laien zu hören vermögen. Denn wenn der Glaube vom Hören kommt, dann erweist sich das nicht seltene Nicht-mehr-hören-Können von Amtsträgern zutiefst als eine Frage von Glauben oder Unglauben. Deshalb muss es bleibend zu denken geben, dass bereits Jesus seine eigene Sendung in Israel damit umschrieben hat, dass er gekommen sei, die Kinder Israels um sich zu sammeln, «so wie eine Henne ihre Kücken unter ihre Flügel nimmt» (Lk 13,34b). Es gibt wohl kein menschlich-intimeres, liebenswürdigeres und zärtlicheres Bild für die Lebenshaltung Jesu gegenüber den Kindern Israels als dieses Bild von der «Henne», das deshalb auch und gerade für jene Berufenen wegweisend sein sollte, die «in persona Christi» zu handeln beauftragt sind.

Das kirchliche Amt, das sich die Henne zum geistlichen Vorbild nimmt, wird von selber auch den Mut bekommen, auch dem *Hahn* nachzueifern. Denn dies ist das zweite schöne Bild, mit dem in der kirchlichen Tradition die besondere Aufgabe des Amtes umschrieben worden ist. Wie der Hahn dasjenige Tier ist, das den Morgen ankündigt,

[1] J. Pohier, Wenn ich Gott sage (Olten 1980) 116.

[2] J. Fischer, Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus, in: M. Albus, P. M. Zulehner (Hrsg.), Nur der Geist macht lebendig. Zur Lage der Kirche in Deutschland nach 20 Jahren Konzil und 10 Jahren Synode (Mainz 1985) 29–37.

[3] Vgl. J. R. Geiselmann, Die katholische Tübinger Schule (Freiburg 1964) 511.

[4] Y.-H. Hyun, Der koreanische Maskentanz aus dem Blickwinkel eines Theologen, in: J. Moltmann (Hrsg.), Minjung. Theologie des Volkes Gottes in Südkorea (Neukirchen 1984) 49–59, zit. 59.

weil es den Tagesanbruch spürt, noch ehe die Sonne aufgegangen ist, ist auch das kirchliche Amt dazu gesandt, den Anbruch der Gottesherrschaft in der Frühe unserer Tage anzukündigen durch den entscheidenen Mut, die schlafenden Menschen und die schläfrige Welt – und Kirche – aus ihrer Verschlafenheit zu wecken. Gerade um diesen prophetischen Verkündigungsdienst kann und darf sich das Amt nicht herumdrücken. Dort, wo er glaubwürdig wahrgenommen wird, wird vielmehr in neuer Weise einsichtig, dass, worauf Leo Scheffczyk mit Recht hinweist, Hierarchie nicht «heilige Herrschaft» bedeutet, sondern «heiliger Ursprung».[5] Demgemäss liegt die besondere Aufgabe der Hierarchie darin, den «heiligen Ursprung» des Christusereignisses so zu schützen, dass er sich auch heute neu auslösen und seinen Lauf nehmen kann. Insofern ist nicht die kirchliche Institution und das Amt an sich das grosse Problem in der heutigen Kirche, sondern vielmehr die konkrete Art und Weise ihrer Verwaltung und damit die ereignislose Institution, die derart zum Selbstzweck zu verkommen droht, dass der Heilige Geist sich gleichsam nur noch, wie dies Theoderich Kampmann einmal mit Blick auf das perfekte kirchliche Verwaltungssystem bemerkt hat, in Verwaltungsfehlern zur Kenntnis zu bringen vermag.

Zur glaubwürdigen Wahrnehmung der besonderen Aufgabe der Hierarchie gehört freilich eine gute Portion Glaubensmut, in der heutigen Welt – und Kirche (!) – hin und wieder als *Esel* dazustehen. Und dies ist das dritte Tier, das in einer zoologischen Ministeriologie der Erwähnung bedarf. Dabei sollte nie vergessen werden, dass die grösste Würde für einen Amtsträger genau darin liegt, ein Esel zu sein. Denn Esel werden – man denke nur an den Palmsonntagsesel, dem Martin Luther ein bleibendes Andenken gestiftet hat – von Christus geritten. Da es ohnehin nicht einzusehen ist, wie man in einer Welt wie der heutigen Christ und gar Amtsträger sein kann, ohne den Mut zu haben, ab und zu als Esel dazustehen, kann die entscheidende Frage nur heissen, ob kirchliche Amtsträger störrische oder dienstbereite Esel sind, die sich nur von Christus reiten lassen und von denen Luther sagt: «Du bist wie der Esel, der nicht daran denkt, jemand zu bitten, dass er auf ihm reite. Christus muss selbst kommen und der kommt dir – wie der Prophet sagt – als ‹Armer, als Gerechter und als Retter› ».[6]

Institution der Gottesverhinderung?

Die drei Tiere der ministeriologischen «Zoologie» weisen darauf hin, dass die allerwichtigste Aufgabe der kirchlichen Amtes darin liegt, alle Sorge aufzuwenden dafür, dass sich in der Kirche nicht alles um die Kirche und das Amt dreht, sondern um Gott. Es gibt deshalb keine grössere Selbstperversion des kirchlichen Amtes als die, dass sich das Amt und der konkrete Amtsträger selber zu wichtig nehmen und dadurch zur Institution gerade der Gottesverhinderung für die Menschen werden. Und dass diese Gefahr immer wieder droht, lässt sich – von der sprichwörtlich gewordenen «invidia clericalis» für einmal abgesehen – beispielsweise ablesen an dem heute üblich gewordenen «Tauftourismus», der den ohnehin schon problematischen «Heiratstourismus» weiterführt und ausbaut. Wider alle bessere theologische Erkenntnis, dass die Taufe in die konkrete Kirche eingliedert und deshalb auch im Lebensraum dieser konkreten Kirche gefeiert werden sollte, muss es offenbar ein erhabenes Zeichen der Selbstbestätigung als *Person* des Amtsträgers sein, als «gefragter Taufspender» zu gelten und in der ganzen Schweiz herumzureisen.

Die eigentliche Problematik, die sich hinter dieser äusserst fragwürdigen Praxis verbirgt, ist aber nicht nur eine ekklesiologische, sondern ein strikt Theo-logische: gelingt es einem Amtsträger, der seine eigene Person so wichtig nimmt, wirklich noch, die ihm begegnenden Menschen gerade von sich selbst weg in die Unmittelbarkeit Gottes hinein zu vermitteln? Dazu muss er freilich selber, um dieses abgedroschene und doch höchst aktuelle Wort zu gebrauchen, ein abgrundtief frommer, ein mystischer und ein im Ge-Heim-nis Gottes beheimateter Mensch und Christ sein, wie dies Karl Rahner in einer visionären Schau von jedem Christen der Zukunft gesagt hat: «Der Fromme von morgen wird ein ‹Mystiker› sein, einer, der etwas ‹erfahren› hat, oder er wird nicht mehr sein».[7] In ganz besonderem Masse gilt dies für den Amtsträger selber: entweder lebt und wirkt er als befreiendes Sym-bol Gottes und lässt sein Geheimnis in der heutigen Welt durch- und vorankommen, oder er pervertiert sich selber zum Diabol Gottes und lässt sein Geheimnis elendiglich verkommen. Entweder ist er selber ein mystischer, im Mysterium Gottes beheimateter Mensch und Christ, oder er präsentiert sich als eine furchtbar mysteriöse Erscheinung.

Von daher gesehen ist die Zeit überreif, zur gläubigen Abwehr jeder Gestalt von presbyterialem (oder episkopalem oder gar papalem) Atheismus die theologische Fundamentalerkenntnis neu zu erlernen und in der Praxis durchzubuchstabieren, dass Ekklesiologie und erst recht Ministeriologie im strikten Sinn Theo-Logie sein muss – ein schlechterdings unabdingbarer Lebenszusammenhang, den bereits die Kirchenväter mit dem wunderschönen Gleichnis dargetan haben, dass, wie der Mond kein anderes Licht hat als das von der Sonne, so auch die Kirche und das Amt kein anderes Licht haben können als dasjenige, das von Gott her auf dem Antlitz Jesu Christi in die Welt hinein leuchtet. Einzig das Sonnengeheimnis Gottes erleuchtet das Mondgeheimnis der Kirche und ihres Amtes.[8]

Nimmt man diese Grundunterscheidung zwischen Sonnengeheimnis und Mondgeheimnis ernst, wird einmal mehr deutlich, dass es in der gegenwärtigen Kirche nicht eigentlich einen Streit um Notwendigkeit und Sinn des kirchlichen Amtes gibt, sehr wohl aber um den konkreten Amtsstil. Dieser Sachverhalt wird freilich sehr oft dadurch verdeckt, dass Amtsträger nicht selten in der Versuchung stehen, den Laien einen Streit um das Amt überhaupt zu unterstellen, um auf diesem Weg der Zuweisung des schlechten Gewissens an die Laien ihren Amtsstil nicht ändern zu müssen. Tiefer gesehen aber steht in den gegenwärtigen kirchlichen Auseinandersetzungen nicht eigentlich die *Dogmatik* des Amtes zur Disposition, sehr wohl aber die *Pragmatik* des Amtsstiles zur Diskussion. Und dies wiegt um so schwerer, als eine Kirche, in der die Laien ihre Verantwortung wahrnehmen, auch einen erhöhten Amtsbedarf hat. Um so dringlicher ist deshalb die gläubige Diskussion über den Stil und die Praxis des Amtes. In seiner letzten Tiefe kann dieser Streit aber nur darum gehen, ob der Amtsstil ein mystischer und mystagogischer ist, ob er also das Gottesheimnis befördert oder ob er das eigene Prestige kultiviert und damit presbyterialen Atheismus betreibt. Nicht zuletzt darin liegt heute die Gretchenfrage an das kirchliche Amt und seine konkreten Träger beschlossen: «Wie hältst Du's eigentlich mit Gott»?

Kurt Koch

[5] L. Scheffczyk, Das Petrusamt in der Kirche: Übergeordnet – eingefügt, in: A. Brandenburg, H. J. Urban (Hrsg.), Petrus und Papst. Evangelium – Einheit der Kirche – Papstdienst, Band II (Münster 1978) 142–158, zit. 146.

[6] P. Manns (Hrsg.), Predigten Martin Luthers durch das Kirchenjahr, Band I (Mainz 1983) 51 ff.

[7] K. Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: Schriften zur Theologie VII (Einsiedeln 1966) 11–31, zit. 22.

[8] Vgl. K. Rahner, Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter (Salzburg 1964) 91 ff.

Berichte

Das Projekt «Kirche 88»

Ein Jahr schon liegt das Ereignis «Kirche 88» des Katholischen Seelsorgerates des Kantons Luzern zurück, ein Ereignis mit Schwerpunkten: Pfarreien begegneten sich

auf ganz neue Weise, Dekanate erlebten Kirche auf dem Weg, die Bistumsregion traf sich mit dem Bischof in Luzern. Nach einem Jahr nun haben wir genügend Distanz, um das, was «Kirche 88» ausgelöst oder auch nicht ausgelöst hat, zu ordnen und auf dem weitern Weg ins 3. Jahrtausend miteinzubeziehen.

Warum Kirche 88?

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst nannte in seinem Einführungswort zur Arbeitsmappe «Kirche 88» unter anderem: einen Schwerpunkt für uns auf dem Pilgerweg des Gottesvolkes: Erneuerung des Glaubens – nicht neuen Glauben. Entfaltung des Glaubensschatzes – nicht Bruch. Einlassen auf die Nöte und Fragen der Zeit – nicht Anpassung.

Diese Zielsetzung haben wir uns immer wieder vor Augen geführt, vor allem auch dann, wenn wir mit Leuten konfrontiert wurden, welche im Zusammenhang mit der Idee «Kirche 88» Ängste und Sorgen formulierten, es entwickle sich hier ein falscher oder krummer Weg.

Es ist unsere Auffassung, dass die Wege, den Glauben zu leben und zu vermitteln, immer wieder überdacht werden müssen und den Ansprüchen zu verschiedenen Zeiten angepasst werden sollen. Aber eben nur die Wege und nicht die Glaubensinhalte selber. Wir haben uns dabei gefragt, wie in einem grösseren Seelsorgegebiet Impulse für neue Wege gemeinsam versucht werden könnten. So entstand «Kirche 88».

Eine kurze und klare weitere Antwort auf die Frage nach dem «Warum» war der Leitgedanke *«Hoffnung gegen die Resignation in der Kirche»*. Wir stellen immer wieder fest, dass es leichter fällt, über unbefriedigende Zustände zu jammern, statt Kräfte frei zu machen für Sachen, die in einer sicher nicht einfachen Seelsorgesituation aber dennoch möglich sind. Bewusst haben wir uns für den Weg entschlossen, auf dem Weg ins Jahr 2000 zu einem von Hoffnung getragenen Impuls einzuladen.

Gerade die Erfahrungen mit dem Ranfttreffen der Jungen Gemeinde haben mich immer wieder veranlasst, daran zu glauben, dass auch in dieser Zeit der Austausch von Erfahrungen und die Reflexion über unseren Glauben über die Pfarreigrenzen hinaus einen und Kraft geben kann. Es liegt durchwegs auch in unserem Kirchenverständnis, dass die Initiative dafür von einem Laiengremium aus kommt.

Was war «Kirche 88»?

«Katholikentag» oder «Volksmissionen» waren vorhandene Begriffe für Grossveranstaltungen, welche früher schon stattgefunden haben. In St. Gallen war ein Bistumstreffen gerade in Vorbereitung. Wir haben festgestellt, dass der Zeit entsprechend neue Wege und daher auch ein neuer Name gefunden werden musste. Das bedeutet keine Abkehr von bereits Stattgefundenem.

In erster Linie sollten die Pfarreien mit «Kirche 88» angesprochen werden. Dazu wurde eine Arbeitsmappe geschaffen, gefüllt mit Ideen und Impulsen, Standortbestimmungen in den Pfarreien zu machen, aber auch neue Methoden und Wege der Glaubensvermittlung und des Glaubenslebens zu versuchen. Alle Impulse in dieser Mappe beruhten auf irgendwo bereits gemachten Erfahrungen.

«Wir alle sind Kirche», Ökumene und die Kraft aus dem Glauben waren die drei Inhalte des ganzen Projektes, und auch die Arbeitsmappe war nach diesen Themenkreisen gestaltet. Zu eindrücklichen Erlebnissen wurden Wallfahrten in den verschiedenen Dekanaten. Schliesslich erfuhr «Kirche 88» einen vorläufigen Abschluss mit dem Begegnungstag in Luzern. In 20 Ateliers war Gelegenheit, auf verschiedene Art einander zu begegnen und über den Glauben zu reflektieren. In winterlicher Kälte feierte man zusammen mit dem Diözesanbischof Dr. Otto Wüst am 11. Dezember 1988 auf der Hofkirchenstiege einen eindrücklichen Gottesdienst.

Was hat sich ereignet?

Um über diese Frage etwas Aufschluss zu erhalten, haben wir die Pfarreien um Rückmeldungen gebeten. Fast die Hälfte der Pfarreien haben uns geantwortet. Die Antworten zeigen, dass an verschiedenen Orten ausser den Gemeindegottesdiensten auch vermehrt Gottesdienste für verschiedene kleine Zielgruppen gestaltet wurden. Nebst den Pfarreien, die ein bewährtes Angebot an Pfarreiaktionen weiterpflegten, gab es jene, die sich erstmals, angeregt durch «Kirche 88», an Predigtzyklen, Vortrags-, Gesprächs-, Meditations- und Bibelabende wagten, die ein Pfarreiweekend, eine Impulswoche oder sogar eine Pfarreimission durchführten. Aber auch Begegnungen zwischen verschiedenen Gruppierungen innerhalb der Pfarreien wurden durch «Kirche 88» möglich oder intensiviert, wie auch Treffs über die Pfarreigrenzen hinaus bis hin zu gemeinsamen Wallfahrten.

Für die Fortsetzung wurden dann auch eine grosse Zahl von Vorschlägen eingereicht. Die Zusammenarbeit unter den Pfarreien sollte durch regelmässige Zusammenkünfte gefördert werden. Der Seelsorgerat sollte in den Dekanaten regelmässig Glaubenstage und Glaubenskurse anbieten. Pfarrei- und Kirchenräte sollten zu Bildungsangeboten eingeladen werden. In den Pfarreien sollte noch mehr über Wege der Glaubensvermittlung und des Glaubenslebens studiert und diskutiert werden. Es wird festgehalten, dass die Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien vielerorts noch sehr mangelhaft sei. In der Jugendpastoral sind neue Wege zu suchen. Fast vorbehaltlos wird von denen, die in Luzern am Begegnungstag dabei waren, gewünscht, dass eine solche Glaubensfeier wiederholt werden sollte. Über den günstigen Zeitpunkt für eine Wiederholung gehen die Meinungen – vorgeschlagen wurde ein Rhythmus zwischen 2 und 10 Jahren – auseinander.

Selbstverständlich hat sich vieles ereignet, was uns nicht bekannt ist. Persönlich war ich von den Begegnungen in den Dekanaten sowohl in der Vorbereitungszeit wie auch bei den durchgeführten Wallfahrten sehr beeindruckt. In einigen Dekanaten ist es wirklich gelungen, neue Wege so zu gehen, dass Hoffnung wider die Resignation spürbar wurde.

Ich werte auch den Einsatz der Ordensgemeinschaften als sehr fruchtbar. Ich glaube auch, dass die Präsenz eines kirchlichen Ereignisses über längere Zeit in den Medien und sogar an Plakatwänden nicht fruchtlos war.

Wie geht es weiter?

Für uns im Seelsorgerat war schon bald klar, dass eine solche Idee nicht einfach kommen kann und dann wieder verschwinden soll. Die Rückmeldungen aus den Pfarreien haben deutlich gemacht, dass für uns verschiedene Aufgaben als Folge von «Kirche 88» entstehen können oder bereits entstanden sind.

Zwar gibt es Pfarreien, die eher einer bewährten Tradition verpflichtet bleiben wollen. Sie sind noch nicht bereit, unumgängliche Veränderungen in die Wege zu leiten. Andere Pfarreien haben noch Mühe, über ihre Pfarreigrenzen hinaus tätig zu werden. Für uns gilt es aber immer auch an jene zu denken, die aus den verschiedensten Gründen im Pfarreileben nicht Platz haben, nicht Platz haben wollen. Sie leben wiederum mit andern Erwartungen.

An der bevorstehenden Herbsttagung vom 11. November zum Thema «Wo brennt's in der Kirche?» werden wir uns mit Fragen befassen, die uns unter anderem bei «Kirche 88» erneut bewusst geworden sind.

Im Frühling 1990 werden wir die guten Erfahrungen, die wir mit «Kirche 88» gerade an Dekanatsveranstaltungen gemacht haben, fortzusetzen versuchen. Dekanatsweise laden wir Pfarrei- und Kirchenräte sowie weitere Hauptverantwortliche in den Pfarreien zu Informationsaustausch und gemeinsamen Impulsen ein.

Vor dem Eidgenössischen Bettag 1990 laden wir alle Pfarreien des Kantons Luzern

ein, in ihrer Pfarrkirche eine Gebetsnacht durchzuführen. Wir stellen den Pfarreien anfangs Januar dazu Vorschläge, Impulse und auch fertig gestaltete Gebetsstunden zur Verfügung. In der Vorbereitung dieser Gebetsnacht dürfen wir wiederum auf die wertvolle Mitarbeit der Ordensgemeinschaften zählen.

Das sind Folgeveranstaltungen von «Kirche 88», welche vorbereitet sind oder demnächst geplant werden. Wir werden uns nächstes Jahr auch eingehend mit dem Themenkreis «Priester und Laien – wir alle sind Kirche» befassen. Äusserer Anlass dazu wird das 20jährige Bestehen des katholischen Seelsorgerates des Kantons Luzern bilden.

Es ist auch in unserem Bewusstsein, dass die Erfahrungen mit dem Begegnungstag in Luzern von den Besuchern fast vorbehaltlos positiv gewertet wurden. Das verpflichtet uns, diese Idee nicht aus den Augen zu verlieren. Es ist aber im jetzigen Zeitpunkt nicht klar, wann und wie sich ein solches oder ähnliches Ereignis wiederum durchführen lässt.

Ich bin der festen Überzeugung, dass gegen die zunehmende Privatisierung des Religiösen eine lebendige Verbindung über die Pfarreigrenzen hinaus wichtig ist. Dies bewirkt das Bewusstsein, zu einem grösseren Ganzen zu gehören. Die Zusammengehörigkeit eint und gibt uns Kraft, Verantwortung wahrzunehmen und als lebendige Zellen in den Gemeinden, in unserem Land und in der Welt jenen Beitrag zur Lösung der grossen Zeitprobleme zu leisten, der von uns heute und in Zukunft erwartet wird. So sehen wir unsere Aufgabe, einen Beitrag zu leisten, dass die Botschaft Jesu Christi gelebt und weiterverbreitet wird bis ins dritte Jahrtausend hinein, gemäss unserem ausführlichen Titel von «Kirche 88»: Die (Luzerner) Kirche auf dem Weg zum Jahr 2000. *Xaver Vogel*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Johannes Amrein, bisher Regionaldekan des Kantons Luzern, zum Verantwortlichen für die theologisch-spirituelle Begleitung der St.-Anna-Schwestern-Gemeinschaft in der Schweiz und zum Pfarrer in der Klinik St. Anna, Luzern.

Jakob Christen-Bäumle, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus in Bern, zur Bezugsperson der Pfarrei Ins (BE), wobei der Pfarrer von Lyss, Joseph Keiser, die Pfarrverantwortung übernimmt.

August Berz, Dr. theol., bleibt als Pfarrhelfer in Ins.

Paul Hornstein-Schnider, der weiterhin Heimseelsorger an den Kantonalen Sonderschulen Hohenrain bleibt, übernimmt in einem Teilpensum als Bezugsperson die Seelsorge von Müswangen (LU), wobei die Pfarrverantwortung der Pfarrer von Hitzkirch, Willi Hofstetter, trägt.

Bistum Chur

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

Heinz Butz, vormals Pfarrer in Flims, zum Pfarrer von Untervaz.

Bistum Sitten

Wiederbeginn im Priesterseminar des Bistums Sitten

Mit 6 neuen Seminaristen (2 Unterwalliser und 4 Oberwalliser) nimmt das Priesterseminar der Diözese Sitten mit dem Beginn der Vorlesungen an der Universität Freiburg seinen gewohnten Lebensrhythmus wieder auf.

Die Semesterferien wurden nicht nur für die verdienten Ferien benutzt, sondern waren auch dazu da, sich in verschiedenen Bereichen weiterzubilden und zu vertiefen: Exerzitien, Aufenthalte in Klöstern, schriftliche Arbeiten im Rahmen des Studiums, Vorbereitung auf Prüfungen. Vor allem aber wurden praktische Erfahrungen gesammelt (Pfarreipraktika, Praktika in der Katechese, Weiterbildungskurse, Lager, Krankenseelsorge, Sozialarbeit, caritative Dienste ...) sowie Erfahrungen in verschiedenen Berufszweigen wie Hotels, Spitäler, Fabriken.

Für die Neuankommenden wurde vor Beginn der Vorlesungen eine Intensivwoche durchgeführt, um sie mit dem Seminarleben vertraut zu machen.

Zusammensetzung der Seminargemeinschaft

Dieses Jahr stehen insgesamt 34 Theologiestudenten (32 für unser Bistum und 2 für andere Bistümer) unter der Leitung von Regens Walter Stupf, Vizeregens François-Xavier Amherdt und Spiritual Pater Paul Vollmar, Schweizer Provinzial der Marianisten.

Das Priesterseminar in Givisiez, das für 30 Seminaristen gebaut wurde, wäre zu klein, wenn nicht Jahr für Jahr 4 bis 8 Seminaristen ihr Leben «ausserhalb» des Seminars verbringen würden.

Es sind dies:

– die zukünftigen Priester, die nach 5 Jahren Theologiestudium ihr Pastoraljahr absolvieren,

– Seminaristen, die ein Jahr im Ausland verbringen, um ihre Berufung zu festigen, um andere Kulturen und Mentalitäten zu entdecken, um einen anderen theologischen und kirchlichen Wind zu spüren.

Während des Schuljahres verbringen die Seminaristen mehrere Wochenenden mit Weiterbildung. So ist unter anderem ein Pastoralweekend im Dekanat Leuk im Monat November vorgesehen.

Trotz ihrem «Exil» im Freiburgerland – das sich ihnen gegenüber gastfreundlich zeigt – vergessen die Seminaristen ihrer Verwurzelung mit dem Heimatkanton Wallis keineswegs.

Verstorbene

P. Markus Kaiser SJ

Markus Kaiser war am 7. August 1989 mit einer Gruppe von Schwestern auf einer Wanderung nach dem Marienheiligtum Zitail und wollte dort mit den Schwestern das eucharistische Opfer feiern. Kurz vor dem Ziel versagte sein Herz, und er konnte heim zum himmlischen Vater.

Um ihn zu verstehen, liest man am besten einen Text von ihm selbst (Offen, Dezember 1982): «Ist es Ihnen auch schon aufgefallen, wie oft in der Bibel vom Wandern gesprochen wird? Wo immer Gottes Wort den Menschen trifft, schickt er ihn auf Wanderschaft. Der erste Wanderer in der Heilsgeschichte war Abraham. Ihm folgten die anderen Patriarchen. Wanderer waren Mose, Josua, die Richter, Könige und Propheten. Israel selbst, wie oft musste es auf Wanderschaft gehen? Bis zum heutigen Tag? Von diesem Wandern erzählt auch die Geschichte von der Geburt des Herrn. Jesus wird sozusagen unterwegs geboren. Die ihn sehen wollen, müssen sich auf den Weg machen. Jesus selbst, er wird ein Wanderer bleiben.»

Markus Kaiser hat sich vom Wort Gottes treffen lassen, er glaubte wie der Stammvater unseres Glaubens Abraham und wurde so wie Jesus zum Wanderer, ein Wanderprediger für die Menschen und zum Pilger hin zu Gott.

Geboren wurde er in Basel, am Lindenberg, am 24. Februar 1915 und wuchs dort zusammen mit sechs Geschwistern, einem Bruder und fünf Schwestern, auf. In Basel besuchte er das humanistische Gymnasium und wollte dann in Innsbruck Philosophie studieren. Da traf ihn Gottes Ruf, und er entschloss sich, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, und begann 1935 das Noviziat in St. Blasien. Die Ausbildung im Orden führte ihn, teils kriegsbedingt, an verschiedene Orte: Innsbruck, Pullach bei München, St. Blasien, Freiburg und Sitten. Sein ehemaliger Heimatpfarrer Franz von Streng, inzwischen Bischof von Basel, weihte ihn am 11. April 1943 zum Priester, und zwar in der bischöflichen Privatkapelle, was Domherr Franz

Stampfli später zur Frage veranlasste, ob es der Stolz auf den geistlichen Sohn war oder Rücksicht auf die Zugehörigkeit des Neupriesters zur damals noch verfehmten Gesellschaft Jesu.

1945 begann seine Tätigkeit als Volksmissionar. Jetzt war er zehn Jahre lang auf Wanderschaft. Er war ein guter Prediger, der sich genau informierte, keine Angst vor aktuellen Fragen hatte, der die Themen klar und gut verständlich vortrug und immer bestrebt war, die Menschen dem himmlischen Vater näherzubringen.

1953–1963 musste Markus Kaiser das Amt des Novizenmeisters übernehmen. In diesem Amte bemühte er sich, die Novizen nicht in vergangene oder weltfremde Ideale einzuweisen, sondern ihnen die Bedeutung der Ideale von Ignatius von Loyola für die heutige Kirche zu zeigen. Dann ging er wieder wandern, er gab wieder Volksmissionen. 1966 übernahm er die Redaktion des «Herz Jesu Sendboten», dem er den Namen «Offen» gab und der Jahre später in Zusammenarbeit mit dem österreichischen «Entschluss» weitergeführt wurde. Gleichzeitig war er von Zürich aus Spiritual im Kloster St. Ursula in Brig, gab viele Exerzitienkurse, in Bad Schönbrunn auch dreissigtägige Kurse, schrieb regelmässig für die Kirchenzeitung die Erklärungen der Gebetsintentionen des Gebetsapostolates. Er predigte unermüdlich und war immer auf Wanderschaft.

Markus Kaiser konnte so viel geben, weil er viel und treu betete und sich selbst immer weiterbildete. Auch er musste seinen Weg in der nachkonziliaren Kirche ringend und leidend suchen. Er spürte die vielen Spannungen, wenn etwa die Kirche sich mit neuen Herausforderungen schwer tat oder wenn einige in solcher Weise Freiheit beanspruchten, dass sie in Gefahr war, in Willkür umzukippen. Doch polemisierte er in seinen Predigten und Artikeln nie, er wollte immer das Positive zeigen. Er suchte Halt für sich und für die anderen in einer echten Herz-Jesu-Verehrung. Hier sah er die Mitte, aus der heraus er leben und das Leben anderer bereichern konnte.

In einem seiner letzten Gespräche – natürlich während er seine Koffer und Plastiktaschen packte – sagte er: «Im Himmel obe wott i dä nit fuul umehocke.» Das wird er sicher auch nicht tun. Er gehört zu jenen Menschen, die uns die Gewissheit hinterlassen, dass sie weiterhin für das Reich Gottes wirken. *Eduard Birrer*

Die regelmässige Mitarbeit von P. Markus Kaiser gehörte zum Bild der Schweizerischen Kirchenzeitung, seine Gesprächsfähigkeit und -bereitschaft zu den schönen Momenten der Redaktionsarbeit. Wir vermissen ihn, auch wenn eine Verbundenheit durchträgt. *Rolf Weibel*

Neue Bücher

Das Herz zu erreichen versuchen

Willi Hoffsümmer ist Pfarrer. Darum weiss er um die ständige Herausforderung durch die Verkündigung. Sein neuestes Buch[1] präsentiert Erzählungen, die in grosser Anschaulichkeit Glaubensaussagen erhellen können. «Weil der Mensch, so die Verhaltensforschung, nur ca. 20 Prozent von dem behält, was das Ohr aufnimmt, will ich versuchen, über die oft tauben Ohren das Herz zu erreichen: Damit die Aussage unter die Haut geht!»[2]

Die Erzählungen sind manchmal gekürzt. Sie sind nicht alle von der gleichen Qualität. Gelegentlich können sie Anregung bieten zu einer vollständigen Predigt. Sie lassen sich auch als Einstieg verwenden. Wertvoll ist die Gliederung des Buches: Der erste Teil versteht sich als Sammlung von Geschichten als Predigten für Erwachsene. Im zweiten Teil finden wir Geschichten als Predigten für Kinder. Ein Schriftstellenregister und ein Stichwortverzeichnis erleichtern das Nachschlagen.

Dieses Buch ist ein Arbeitsbuch. Man spürt, dass es ein Mann der Praxis geschaffen hat.

Jakob Bernet

[1] Willi Hoffsümmer, Geschichten als Predigten. Für Gottesdienst, Schule und Gruppe, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1989, 116 Seiten.

[2] AaO., Seite 8.

Das frühe Christentum

Michael Walsh, Christen und Caesaren. Die Geschichte des frühen Christentums. Aus dem Englischen von Dr. Gabriele Wollmann. Illustriertes Sachbuch mit 35 vierfarbigen und 72 schwarzweissen Abbildungen, Verlag Ploetz, Freiburg i. Br. 1988, 256 Seiten.

Der Jesuit Michael Walsh untersucht in diesem Band die Geschichte des Christentums bis zum grundlegenden Epocheneinschnitt der konstantinischen Wende. Dabei liegt der Schwerpunkt nicht bei den äusseren Ereignissen. Es geht eher darum, sich in das Leben der Christen hineinzudenken, die als Mitglieder einer Minderheitsreligion inmitten einer ihnen feindlich gesinnten Umwelt lebten.

Die Darstellung beginnt mit einer Untersuchung der Gründungsdokumente, der Schriften des Neuen Testamentes, auf ihren historischen Quellenwert. Dann rückt das politische und soziale Umfeld Palästinas in den Blickpunkt. Die Darstellung verfolgt die Spuren des Alltags, die Gepflogenheiten und Denkweisen, die sich in den Katakomben und in wenigen frühchristlichen Kultbauten erhalten haben. Vor allem aber geht Walsh jenem Prozess nach, in dessen Verlauf sich die Urgemeinde der apostolischen Zeit zu jener Form von Kirche entwickelte, wie wir sie heute erleben. Dieser Prozess ging nicht ohne Spannungen und Konflikte vor sich. So beginnt der Aufstieg des Christentums zu einer kulturprägenden Kraft des Abendlandes. Spezielle Erwähnung verdient die grosszügige und instruktive Bebilderung, die nicht nur dekoriert, sondern im besten Wortsinn illustriert. *Leo Ettlin*

Fortbildungs-Angebote

Priesterexerzitien

Termine: 13.–16. und 20.–23. November 1989.
Ort: Stift Einsiedeln.
Thema: Worte und Werke der Offenbarung des Alten Bundes in christlicher Sicht.
Leitung: P. Odilo Tramèr OSB.
Anmeldung: Gastpater, Stift, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 44 31.

Wir müssen leider davon ausgehen, dass die Mehrheit unserer Abonnenten und Abonnentinnen die letzte Ausgabe der SKZ erst am Montag nach dem Erscheinungsdatum – und das heisst *fünf Tage* nach der Postaufgabe – erhalten hat. Verlag und Redaktion werden sich dafür verwenden, dass eine solche Verspätung die Ausnahme bleibt. Denn es ist für alle Beteiligten mühsam, wenn zum Beispiel ein aktueller Bericht erst zehn Tage nach Ablieferung des Manuskriptes beim Leser, bei der Leserin ankommt. (Konkret: Walter Ludin musste seinen abschliessenden Beitrag am 20. Oktober zur Texterfassung abgeben, damit er in der Ausgabe vom 26. Oktober sicher erscheinen konnte, die dann am 30. Oktober endlich beim Leser bzw. bei der Leserin ankam). Redaktion

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Schlösslistrasse 2, 6045 Meggen

P. Eduard Birrer SJ, Pfarramt, 4413 Büren

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-4400 Münster i.W.

Xaver Vogel, Präsident des Katholischen Seelsorgerates des Kantons Luzern (KSRL), 6125 Menzberg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041-23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Stiftung Priesterheim zum Frauenstein Zug

Im Priesterheim zum Frauenstein in Zug ist eine

Wohnung frei

geworden für einen Priester. Die Wohnung kann vorab, den Statuten gemäss, an einen Priester-Resignaten vermietet werden, der im Kanton Zug tätig ist, oder als Bürger einer zugerischen Gemeinde auswärts eine Stelle innehatte. Danach auch einem anderen Priester, besonders aus dem Bistum Basel. Die Wohnung ist ab 1. April 1990 bezugsbereit.

Interessenten können sich bis zum 1. Dezember 1989 melden bei: Kaplan Robert Andermatt, Haselmatt, 6315 Morgarten.

Bezahlte Ferien für Priester im Oberengadin (1730 m)

Die katholische Kirchgemeinde Zuoz im Oberengadin bietet bezahlten Ferienaufenthalt für Priester für eine kürzere oder längere Aufenthaltsdauer an. Die Pfarrhauswohnung steht Ihnen für die Zeit des Aufenthaltes zur Verfügung. Wir erwarten drei bis vier Gottesdienste pro Woche. Frei sind noch folgende Termine:

21. 11.–22. 12. 1989
8. 01.– 9. 2. 1990
12. 03.–26. 06. 1990

Interessenten melden sich bitte bei der Katholischen Kirchgemeinde Zuoz, Telefon 082-7 20 66

Die **katholische Kirchgemeinde Kilchberg bei Zürich** sucht auf anfangs 1990, oder nach Übereinkunft, eine/n vollamtliche/n

Pastoralassistenten/ -assistentin

Auch eine 80-Prozent-Anstellung kommt in Frage. In dieser überschaubaren Pfarrei besteht die Möglichkeit, die Seelsorge im Geist des Konzils zu planen, in Teamarbeit sinnvoll aufzuteilen, zu tragen und mitzuverantworten.

Zur Aufgabe gehören vor allem:
- Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten
- Erwachsenenbildung (zum Teil in ökumenischer Zusammenarbeit)
- Jugendseelsorge: Religionsunterricht, Begleitung eines «Jugendtreffs», Firmvorbereitung und Ministrantenbetreuung
- Öffentlichkeitsarbeit im Pfarrblatt und in den lokalen Medien
- Koordination und Begleitung der Arbeit von Gruppen und Gremien in der Pfarrei.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien für den Einsatz von Pastoralassistenten der deutschsprachigen Bistümer der Schweiz und nach den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.
Erwartet wird: theologische und seelsorgerliche Kompetenz, Einsatzbereitschaft, Fähigkeit zur Zusammenarbeit und selbständiges Arbeiten.

Auf Anfragen freuen sich der Präsident der Kirchenpflege, Herbert Ammann, Schorenstrasse 50, 8802 Kilchberg, Telefon 01-715 24 60, und Josef Mächler, Pfarrer, Schützenmattstr. 25, 8802 Kilchberg, Telefon 01-715 29 75

Kath. Kirchgemeinde Bülach sucht per 1. Januar 1990 oder nach Vereinbarung einen(eine) initiativen(e) vollamtlichen(e)

Pastoralassistenten(-in)

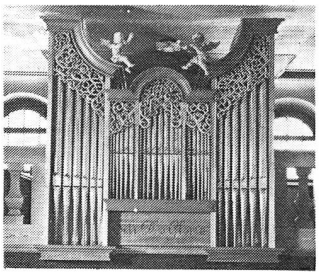
für die Mitarbeit in der Pfarrei St. Laurentius in Bülach.

Aufgaben:
- Religionsunterricht
- Seelsorgetätigkeit
- Gottesdienstgestaltung
- Mitarbeit in Vereinen

Wir erwarten:
- Fähigkeit zur Zusammenarbeit in einem Team
- Einsatzbereitschaft und selbständiges Arbeiten

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Bewerbungen sind zu richten an: Josef Meier, Präsident der Kirchenpflege, Frohalde 106, 8180 Bülach, Telefon 01-860 52 79; oder Pfarrer G. Rogowski, Scheuchzerstr. 1, 8180 Bülach, Telefon 01-860 14 34



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Josef von Matt erzählt

grosse und kleine Geschichten, Sprüche, Erzählungen und auch ulkige Erklärungen sowie Muster aus seinem grossen Repertoire, das er in den langen Jahren seines arbeitsreichen und erfüllten Lebens zur Freude und Hilfe vieler Menschen geschaffen hat.

272 Seiten, bebildert, nur Fr. 19.80.

Buchhandlung J. von Matt, Poststrasse 1
6370 Stans, Telefon 041-61 11 15

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Für einen

Resignaten

steht in Zweisimmen (Pfarrei Gstaad) eine schöne 5½-Zimmer-Wohnung zur Verfügung.

Mithilfe in der Pastoration erwünscht, kein Unterricht.

Auskunft: Pfarramt Gstaad, Telefon 030-4 11 41

Palladius
Historia Lausiaca. Die frühen Heiligen in der Wüste

Hrsg. und aus dem Griechischen übertragen von Jacques Laager. 350 Seiten, 6 Farbtafeln, geb., Fr. 25.50. Manesse Verlag – Die Historia Lausiaca, der anschauliche, von tiefer Menschlichkeit durchdrungene Bericht über das Leben der Eremiten und Anachoreten, die an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert bereits in der dritten oder vierten Generation in der ägyptischen Wüste und in Palästina ihr asketisches, Gott geweihtes Leben führten, verdanken wir Lauson, dem Oberkämmerer am byzantinischen Hof. Er bat den Palladius niederzuschreiben, was er als Mönch unter Mönchen erfahren hat.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Wir haben unsere auserlesene Auswahl an

schönen Kultgegenständen

ergänzt und erweitert mit

feingearbeiteten Messkelchen

in antikem wie auch modernem Design; kunstvoll handgearbeitete Ausführung in wunderschönem Material.

Prächtige Tabernakel und Monstranzen

mit reichen Ornamenten – in jedem Stil.

Ebenso bieten wir eine grosse Auswahl an

handgeschnitzten Madonna-Statuen und Heiligendarstellungen

Kopien von Kunstwerken alter Meister sowie zeitgenössische Wiedergaben.

Grosse Auswahl an gediegenen geschnitzten

Weihnachtskrippen

mit künstlerisch wertvollen Figuren in jeder Stilart. Grösse der Figuren bis zu einem Meter.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055 - 53 27 31
Filiale Hirzen
intern 5
LUZERN
ARS PRO DEO
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Resignat

übernimmt Aushilfen.

Telefon 055-64 62 24

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

A.Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

44/2. 11. 89